



**Surprise-Stadtführungen**

In Zürich und Basel geben Ex-Obdachlose mit ihrem Erfahrungswissen neue Blicke auf die Stadt frei.

6



10

**Von Augustin bis Eibisch-Zuckerl**  
Österreichs Straßenzeitungen stellen sich vor.

[SCHREIBWERKSTATT]

16

**Viele erste Male**  
Apropos-Verkäufer/innen erinnern sich an die eigenen Anfänge.

27

**Lange her und doch vertraut**  
Apropos war zu Gast in Mozarts Geburtshaus und entdeckte, dass Krautsuppe zeitlos ist.

Thema: **AUF DER STRASSE**

- 4 **Mutter aller Straßenzeitungen**  
Soziale Zahlen  
Cartoon
- 5 **Woche der Straßenzeitungs-VerkäuferInnen**
- 6 **„Schlüssel zu neuem Lebensglück“**  
Soziale Stadtführungen
- 10 **Augustin**  
Die Wiener Straßenzeitung
- 11 **Megaphon**  
Die Grazer Straßenzeitung
- 12 **Kupfermuckn**  
Die Linzer Straßenzeitung
- 13 **Der 20er**  
Die Tiroler Straßenzeitung
- 14 **Eibisch-Zuckerl**  
Die Straßenzeitung in Niederösterreich und im Burgenland
- 15 **marie**  
Die Vorarlberger Straßenzeitung



22

**Begegnung**  
Autorin Edith Kneifl traf Apropos-Verkäuferin Jonela Ferraru.

**SCHREIBWERKSTATT**

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Yvan Odi**  
Monika
- 17 **Luise Slamanig**
- 18 **Andrea Hoschek**  
Kurt Mayer
- 19 **Ogi Georgiev**
- 20 **Evelyne Aigner**  
Georg Aigner
- 21 **Hanna S.**

**AKTUELL**

- 22 **Schriftsteller trifft Verkäufer**  
Edith Kneifl porträtiert  
Jonela Ferraru
- 24 **Kultur-Tipps**  
Was ist los im Februar
- 25 **Gehört & gelesen**  
Buch- und CD-Tipps zum  
Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**  
Leserbrief
- 27 **Sprachkurs unterwegs**  
zu Gast in Mozarts Geburtshaus

**VERMISCHT**

- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Vertrieb intern**  
Redaktion intern
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**  
Von Verena Siller-Ramsl
- 31 **Chefredaktion intern**  
Leser des Monats  
Impressum

**Grundlegende Richtung**

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

**Preise & Auszeichnungen**

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbesten Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“.

**EDITORIAL****AUF DER STRASSE****Liebe Leserinnen und Leser!**

Jeden 1. Februar denke ich an meine Straßenzeitungsanfänge, weil dieses Datum meinen ersten Arbeitstag bei Apropos markiert. Heuer konnte ich 18 Jahre Revue passieren lassen. Während ich bei einer heißen Schokolade mit Schlagobers in meinem Lieblingscafé sitze und mich an meinem persönlichen Straßenzeitungs-Jubiläum freue, wird mir immer auch bewusst, dass ich auf der anderen Seite bin. Ich stehe hinter der Zeitung, aber nicht mit ihr auf der Straße, wie das unsere Verkäuferinnen und Verkäufer tun (S. 31).

Seit 1989 gibt es die Welt der Straßenzeitungen. Damals gründete die alleinerziehende Mutter Wendy Oxenhorn in New York die erste Straßenzeitung (S. 4). Mittlerweile sind 110 Straßenzeitungen von Afrika bis Asien im Internationalen Netzwerk von Straßenzeitungen (INSP) vereint.

Wie auch ich jeden Februar innehalte, um meine Erfahrungen zu betrachten, steht mit der „Vendors Week“ seit einigen Jahren die erste Februarwoche im Zeichen der weltweiten Straßenzeitungsbewegung. Straßenzeitungen lenken ihr Augenmerk nochmals bewusster auf die Männer und Frauen, die die Zeitungen verkaufen.

Wir haben daher in dieser Ausgabe sämtliche österreichische Straßenzeitungen gebeten, sich mit einem Text vorzustellen, der für ihre Blattlinie repräsentativ ist (S. 10–15). Zudem präsentieren wir ein Projekt, das es in vielen Straßenzeitungsstädten gibt: die soziale Stadtführung (S. 6–9). Auch Apropos bastelt derzeit an einer salzburgtauglichen Umsetzung, die wir uns und Ihnen anlässlich unseres 20. Geburtstags, den wir im Dezember feiern, schenken.

Auch unsere Verkäuferinnen und Verkäufer erinnern sich in dieser Ausgabe an ihre Anfänge und beschreiben ihr erstes Mal als Straßenzeitungsverkäufer (S. 16–21).

So gut es ist, dass sich Menschen in Not mithilfe von Straßenzeitungen selbst helfen können, so kennzeichnet die Existenz von Straßenzeitungen immer auch die Existenz von Armut.

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler  
Chefredakteurin  
michaela.gruendler@apropos.or.at

Von der lokalen Zeitung zur weltweiten Bewegung

# MUTTER ALLER STRASSEN- ZEITUNGEN

von Michaela Gründler

Als Wendy Oxenhorn 1989 die Straßenzeitung „Street News“ in New York ins Leben rief, war ihr nicht klar, dass sie damit den Grundstein für eine weltweite Straßenzeitungs-Bewegung legen würde. Der alleinerziehenden, sozial engagierten Amerikanerin war nur wichtig, dass arme Menschen eine Möglichkeit bekamen, auf würdevolle Weise Geld zu verdienen. Seitdem verbreitet sich der Straßenzeitungs-Funke auf der ganzen Welt. Mittlerweile sind 110 Straßenzeitungen aus Afrika, Australien, Asien, Nordamerika und Südamerika und Europa in einem gemeinsamen Netzwerk vereint, dem International Network of Streetpapers (INSP). Auch wenn alle Straßenzeitungen unterschiedliche Blattlinien verfolgen, arbeiten sie nach demselben Grundprinzip,

nämlich Hilfe zur Selbsthilfe. Die Verkäuferinnen und Verkäufer kaufen die Zeitung zu einem speziellen Preis ein – meist ist es die Hälfte des Verkaufspreises – und vertreiben sie dann auf der Straße. Wendy Oxenhorn hat nach ihrer Straßenzeitungs-Pionierarbeit noch weitere Hilfsorganisationen ins Leben gerufen, auch wenn sich keine so international ausgebreitet hat wie das Straßenzeitungskonzept. Als sie vergangenes Jahr in Paris war, begegnete ihr ein französischer

Straßenzeitungs-Verkäufer. „Ich holte meine Euros aus der Tasche und mir kamen die Tränen, weil ich so bewegt war“, erzählte Oxenhorn den Kollegen der Washingtoner Straßenzeitung „Street Sense“ bei einem Interview. Die New Yorker Straßenzeitung gibt es schon längst nicht mehr – aber dafür eine weltweite Straßenzeitungs-Bewegung. <<



Wendy Oxenhorn: Eine starke Frau mit einer genialen Idee.

**Soziale Zahlen im Februar**

**Straßenzeitungen 2016 weltweit**

- 5,8 Millionen Leser
- 23,3 Millionen verkaufte Straßenzeitungen
- 29 Millionen Euro Verdienst für die Verkäufer

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



Wir feiern **10.000 Menschen**, die in 35 Ländern 110 verschiedene Straßenzeitungen verkaufen.



**#VendorWeek**  
6-12 Februar 2017

insp.ngo

@\_INSP /inspstreepapers



\* Anmerkung der Apropos-Redaktion: Das ist Ogi aus unserem Team!

Foto: Sandy Kraus



STECKBRIEF

**NAME** Christina Bacher  
**IST** Redaktionsleiterin der  
 Straßenzeitung Draussenseiter  
**LEBT** in Köln  
**FREUT SICH** auf das heutige  
 Abendessen  
**ÄRGERT SICH**, dass Köln  
 momentan fast ausschließlich

durch die (einseitige) Bericht-  
 erstattung über die Silves-  
 ternacht 2015/2016 in den  
 Medien ist und keiner ein Wort  
 über Initiativen wie Arsch huh,  
 Birlikte oder WohnenWagen  
 verliert, die ja zeitgleich in der  
 selben Stadt stattfinden

Soziale Stadtführungen

# SCHLÜSSEL ZU NEUEM LEBENSGLÜCK

Wenn einer eine Reise tut – dann kriegt er was zu hören. Den Surprise-Stadtführern aus Zürich und Basel jedenfalls ging es so, als sie sich kürzlich mit ihren Straßenzeitungs-Kollegen in Köln und Düsseldorf austauschten. Die Bildungsreise zeigte, dass in ganz Europa ein neues Berufsbild entsteht: Das des engagierten Ex-Obdachlosen, der den Leuten mit seiner Expertise den Blick öffnet.

von Christina Bacher

**D**ie Steinsarkophage vor dem Römisch-Germanischen Museum, knappe 100 Meter vom Kölner Dom entfernt, sind seit Jahren mit schweren Eisenplatten zugenanagelt. Früher legten sich hier Obdachlose zum Schlafen rein. Die „Kölsche Linda“, die selbst viele Jahre auf der Straße gelebt hat, erlebte das noch mit, sagt sie. Linda ist Verkäuferin von Deutschlands ältester Straßenzeitung, dem „Draussenseiter“ in Köln. Seit zwei Jahren ist sie zudem auch als Stadtführerin der „Bürger und Berber“-Tour unterwegs, die sie für gewöhnlich gemeinsam mit dem Historiker Martin Stankowski

Düsseldorf genau das Gleiche tun wie sie. Angezettelt hat diese spezielle Art der Begegnung das Team um die stellvertretende Surprise-Geschäftsleiterin Sybille Roter, die auch für die sozialen Stadtrundgänge in Basel, Zürich und bald auch Bern zuständig ist. Eine Art Betriebsausflug also – mit Weiterbildungsfaktor.

Lindas Befürchtung, dass sich die erfahrenen Stadtführer auf ihrer Tour ohne Historiker Stankowski langweilen könnten, ist unbegründet: Alle hängen an den Lippen der Frau, die viele Jahre auf einem Friedhof Unterschlupf gefunden hat – ohne Decke und Schlafsack, wohlgemerkt. Sie hat so lange auf dem Grab ihrer Großmutter gelebt, bis sie nicht mehr konnte. Abgemagert und schwer krank wurde sie vom Sozialdienst katholischer Frauen aufgenommen und nach und nach aufgepäppelt. „Dass ich heute hier so vor euch stehe, verdanke ich auch Projekten wie dem Draussenseiter und vielen Menschen, die an mich geglaubt haben.“ Mit den Stadtführungen, die in Köln nur gelegentlich und auf Nachfrage durchgeführt werden, will sie vor allem eines erreichen: Die Menschen sollen nicht mehr wegschauen. „Ich mache eben Politik. Im Kleinen“, sagt die Frau, die sogar einen eigenen Verein gegründet hat, um obdachlosen Frauen zu helfen. Nach der Führung wird sie als Rednerin auf einer Kundgebung zum Thema „Wohnraum für Alle“ erwartet.

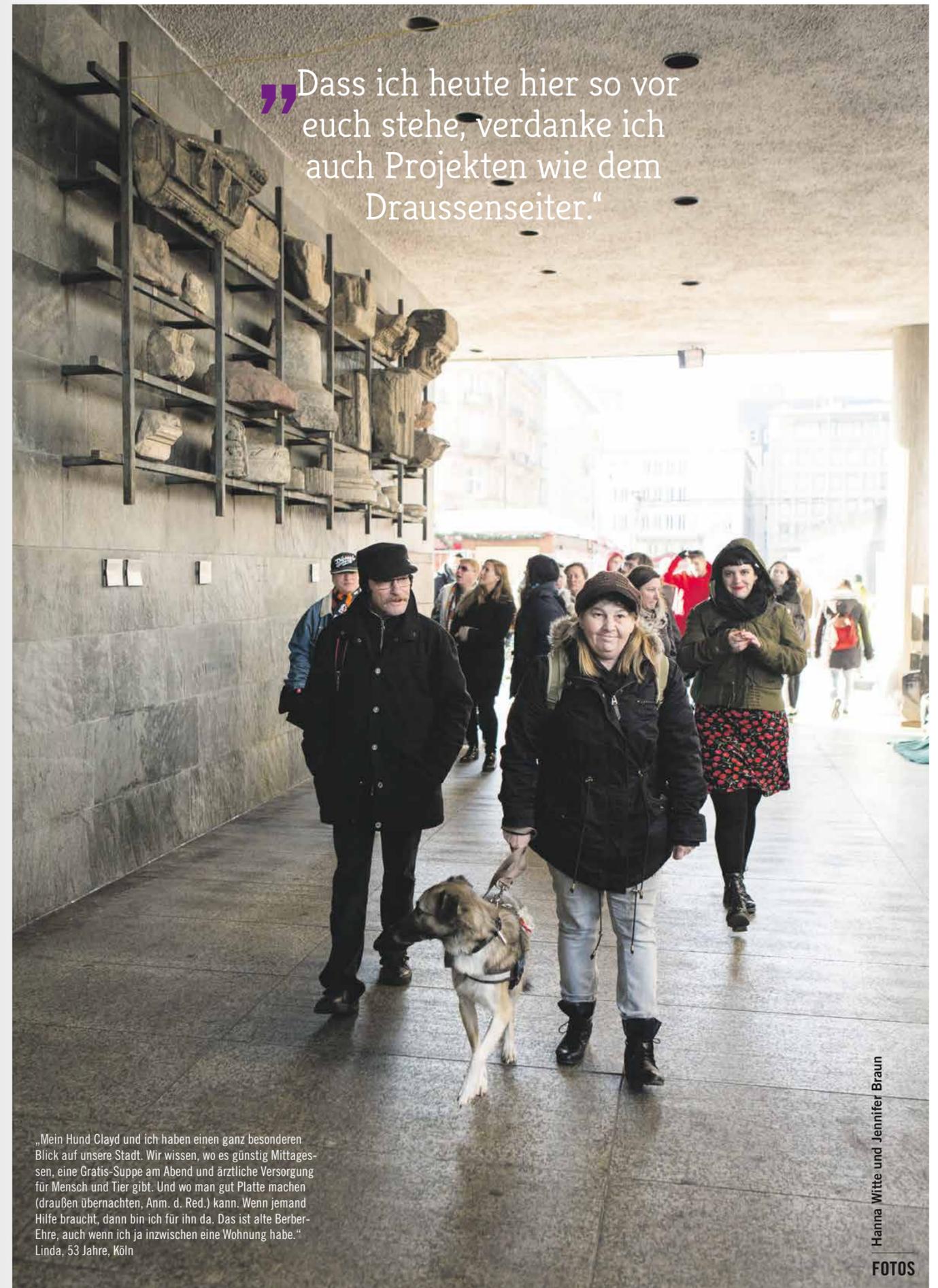
Einen Tag später und rund 40 Kilometer weiter nördlich: Auch in Düsseldorf geht die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Jeder zweite Einwohner hat Anspruch auf Mietzuschüsse, und die offiziellen Schätzungen gehen von rund 1.000 wohnungslosen Menschen aus – die Dunkelziffer ist viel höher.

Gut 20 Minuten Spaziergang von der berühmten Königsallee, einer der Luxus-Shoppingmeilen Deutschlands, liegt das Büro der Organisation Fifty Fifty, die sich in der Stadt der Gegensätze seit vielen Jahren um die Randständigen kümmert. Das gleichnamige Straßenmagazin ist nur ein Teil des breiten Angebots der Einrichtung, die neben der Sozialberatung und Gassenarbeit auch >>

absolviert. (Obdachlose im Rheinland nennen sich in Anlehnung an die nordafrikanischen Nomaden „Berber“, Anm. d. Red.) Geplant und ausgeschrieben werden die Touren von der Wohnungsloseneinrichtung Oase, die auch den Draussenseiter herausgibt. Der Einrichtung kommen auch die Einnahmen zugute – von Lindas Honorar einmal abgesehen.

Heute ist die gebürtige Kölnerin mit einer ganz besonderen Truppe um den Dom unterwegs, nämlich mit Kolleginnen und Kollegen, die in Basel, Zürich und

„Ich hatte eigentlich ein super Leben. Bis es mir bei einem Unfall die Schulter zerfetzt hat. Viele Operationen später verlor ich nicht nur meine Frau, sondern auch meinen Job und kurz darauf meine Wohnung. Und dann stand ich da in einer Stadt, die ich vorher wie meine Westentasche zu kennen glaubte, und wusste nicht wohin. Warum? Weil ich immer weggeschaut hatte.“  
 Rolf (Mitte), 65 Jahre, Stadtführer in Basel



„Dass ich heute hier so vor euch stehe, verdanke ich auch Projekten wie dem Draussenseiter.“

„Mein Hund Clayd und ich haben einen ganz besonderen Blick auf unsere Stadt. Wir wissen, wo es günstig Mittagessen, eine Gratis-Suppe am Abend und ärztliche Versorgung für Mensch und Tier gibt. Und wo man gut Platte machen (draußen übernachten, Anm. d. Red.) kann. Wenn jemand Hilfe braucht, dann bin ich für ihn da. Das ist alte Berber-Ehre, auch wenn ich ja inzwischen eine Wohnung habe.“  
 Linda, 53 Jahre, Köln

Hanna Witte und Jennifer Braun

FOTOS



„Ich wusste, wenn ich nicht mutiger werde und in Zukunft nicht strikter eine Position beziehe, würde ich nicht vor dieser großen Gruppe Menschen bestehen können. Aber nun bin ich schon eineinhalb Jahre dabei und sage gerne meine Meinung. Jedenfalls, solange es noch Männer gibt, die die spezielle Position der Frau in der Obdachlosigkeit dementieren. Das Thema liegt mir am Herzen und ist somit auch fester Bestandteil meiner Touren.“ Sandra (Mitte), 49 Jahre, Düsseldorf



„Auch wenn die Touren von Stadt zu Stadt variieren, verfolgen wir alle offenbar ein und dasselbe Ziel: Die Menschen zu sensibilisieren für Themen wie Ausgrenzung und Armut. Dass das jeder von uns auf seine ganz persönliche Art und Weise schafft, macht die sozialen Stadtrundgänge zu etwas ganz Besonderem.“ Peter, 53, Zürich



eine Galerie betreibt, die mit dem Verkauf von hochwertigen Kunstwerken das Ganze mitfinanziert. Als neues Standbein sind vor drei Jahren die sozialen Stadtrundgänge hinzugekommen, die immer im Team durchgeführt werden. Eines der Duos besteht aus zwei Frauen, Mirjam und Sandra – das ist einzigartig und bietet einen ganz speziellen weiblichen Blickwinkel auf das Thema Obdachlosigkeit. Die beiden wissbegierigen Freundinnen haben sich heute ebenfalls der Gruppe angeschlossen, um die Kollegen aus der Schweiz kennenzulernen. „Wir Stadtführer sind offenbar aus demselben Holz geschnitten, egal, wo wir herkommen“, freut sich Sandra über die Begegnung. „Wir alle dürfen keine Angst vor großen Gruppen haben und müssen eine Sprache sprechen, die jeder versteht. Das ist schwerer, als man sich das so vorstellt!“, sagt sie. Sowohl Selbstbewusstsein als auch die laute Stimme hat sie sich im Laufe der Zeit antrainiert – beides wichtige Voraussetzungen für ihren Job, auf den sie sehr stolz ist.

„Willkommen auf der einzigen Wohnungsbesichtigung, bei der das Dach fehlt“, begrüßt Jörg die Besucherinnen und Besucher. Inzwischen hat sich in der Gruppe das Gefühl eingestellt, man kenne sich schon seit Jahren. Für die Fakten zu Beginn der Tour ist Sozialarbeiter Johannes Dörrenbächer zuständig, der die Organisation der sozialen Stadtrundgänge bei Fifty Fifty mitbetreibt. „Inzwischen kommen auch immer mehr Anfragen von Schulen“, erklärt er. „Deshalb haben wir ein Begleitheft erarbeitet, weil wir die pädagogische Aufarbeitung der Tour nicht auch noch leisten können und wollen“, er teilt das dünne, für Jugendliche gestaltete Heftchen aus. „Klasse!“ lautet die erste Rückmeldung von Markus Christen aus Basel, „so etwas bräuchten wir auch. Nicht nur für Jugendliche!“ Eine Anspielung darauf, dass nicht jeder Teilnehmer eines sozialen Stadtrundgangs die nötige Toleranz und Offenheit mitbringt: „Neulich beschwerte sich eine Frau, weil sie auf der Tour gar keinen Obdachlosen in der Gosse gesehen hat“, ergänzt Peter aus Zürich. „Dabei achten wir ja extra darauf, dass wir niemanden vorführen. Dafür fehlt manchmal das Verständnis.“ Eine Erfahrung, die auch das Stadtführer-Duo Jörg und André in Düsseldorf schon gemacht haben, wo sie die Einrichtungen und Wohnhäuser der Obdachlosenhilfe immer nur von Weitem zeigen. Nur heute wird eine Ausnahme gemacht: In der Altstadtarmenküche gibt es für die Weitgereisten einen deftigen Eintopf und zum Ende der Führung im Fifty-Fifty-Büro einen starken Kaffee. Den braucht auch der eine oder andere, um das Gehörte zu verdauen.

„Ich nehme unglaublich viel von dieser Reise mit“, sagt Surprise-Stadtführer Markus, als es nach drei Tagen in Deutschland wieder im Zug nach

Basel sitzt. Vor allem die Besichtigung der Überlebensstation Gulliver am Kölner Hauptbahnhof hat ihn beeindruckt. Für ihn war die Tätigkeit als Stadtführer von Anfang an mehr als ein Zusatzverdienst zu Sozialhilfe und Rente. Er weiß, dass er den Menschen etwas Wichtiges mitzuteilen hat. Dass er sich gut ausdrücken kann, merkt er an den positiven Rückmeldungen und dem Feedback nach seinen zweistündigen Touren. „Ich sehe jeweils, wie sich das Denken in einer Gruppe nach und nach wandelt, während wir gemeinsam unterwegs sind. Und dass wir uns am Ende einer Stadtführung auf Augenhöhe begegnen. Ein unglaublich gutes Gefühl.“ Der heute 63-Jährige, dessen Selbstwertgefühl noch vor fünf Jahren vollkommen am Boden gewesen sei, wie er sagt, geht ganz offen mit seiner eigenen Geschichte um: Heimkehr, Lehre zum Schriftsetzer, Jobverlust bei der Umstellung auf Computertechnik. Als er wegen einer zu spät diagnostizierten Schlafapnoe beinahe einen Unfall baute, war er seinen zweiten Job als Chauffeur auch los. Nach Jahren der Arbeitssuche galt er auf dem Arbeitsamt schließlich als nicht mehr vermittelbar. Depressive Schübe gaben ihm den Rest. „Obdachlos war ich nie, aber ich war am Ende. Und dann passierte eine Art Wunder“, erinnert er sich an das Jahr 2013, als Sybille Roter von Surprise auf ihn zukam und ihm die Idee der sozialen Stadtrundgänge vorstellte. Zuerst zögerlich, dann immer begeisterter entwickelte er mit seinem Stadtführer-Partner verschiedene Touren, die seit Jahren gut gebucht sind. Besonders stolz ist er auf seine Kandidatur für das Basler Stadtparlament in diesem Jahr. „Mir ist klar geworden, dass die Themen Armut und Ausgrenzung auch in der Politik stärker vertreten werden müssen. Mit meiner Kandidatur habe ich einen enormen Achtungserfolg erzielt“. Dass letztlich nur 400 Stimmen zu einem Sitz fehlten, motiviert ihn, diesen Weg weiter zu verfolgen.

Nur wenige Tage nach der gemeinsamen Reise ins Rheinland treffen sich die beiden Surprise-Stadtführer Peter und Ruedi am Zürcher Hauptbahnhof zum Mittagessen. Die beiden Männer bewältigen gemeinsam bis zu vier Stadtführungen in der Woche und treffen sich auch privat, weil sie sich gut verstehen. Heute tauschen sie erst einmal Reiseerlebnisse aus. „Es war sehr berührend zu sehen, dass wir alle im gleichen Boot sitzen“, fasst Peter zusammen. „Und am Samstag hast du echt noch was verpasst, Ruedi“, neckt er den Freund, der sich wegen einer wichtigen Stadtführung schon einen Tag früher auf den Rückweg gemacht hat. Der zuckt nur mit den Schultern. „Wenn ich versprochen habe, dass ich eine Führung übernehme, dann mache ich das auch“, sagt der Mann mit der bunten Mütze selbstbewusst. Er klappt seinen Kalender auf, in dem er fein säuberlich jede einzelne Führung einträgt, über seine Einnahmen Buch führt und seine Termine plant – was gar nicht so einfach ist, denn seine nächsten Wochen sind jetzt schon

komplett ausgebucht. Aber Ruedi hat gelernt, sich durchzusetzen – seit seinem ersten Lebenstag als Frühchen, wie er erzählt. „Die Chancen, dass ich überlebe, standen fifty-fifty“, grinst er. „Und ich habe es geschafft.“

Nicht alle, die sich als Stadtführer bewerben, sind so zuverlässig und belastbar wie Ruedi, Peter, Markus, Rolf, Linda, Sandra, Mirjam, Jörg oder André. Die gesundheitliche Verfassung ist bei Menschen, die jahrelang auf der Straße oder an anderen Rändern der Gesellschaft lebten, oft nicht die beste – weder psychisch noch physisch. Vielen geht bei einer derart verantwortungsvollen Tätigkeit auch die Puste aus. Andere verlässt dann doch beim Anblick einer großen Gruppe Menschen der Mut, frei zu sprechen. So scheint es, als entstehe gerade ein ganz neues Berufsbild: das des politisch engagierten Ex-Obdachlosen, der mit seiner Expertise anderen Menschen den Blick öffnet.

Der 65-jährige Rolf ist in Basel Stadtführer der ersten Stunde. Für ihn war der Ausflug ins Rheinland eine Art Abschiedsgeschenk von Surprise: Ausgerechnet er, der jahrelang im Straßenchor mitmischte, bevor er sich maßgeblich an der Entwicklung der unterschiedlichen sozialen Stadtrundgänge in Basel und Zürich beteiligte, hat sich auf seine alten Tage frisch verliebt – und zwar bei der Arbeit. Gemeinsam mit seiner neuen Partnerin, die ebenfalls im Straßenchor singt, hat er inzwischen ein neues Leben in Griechenland begonnen. An der Sonne, in einem kleinen Dorf auf dem Peloponnes, fühlt er sich schon nach den ersten Besuchen wie zu Hause. „Dass ich gemeinsam mit meinen Kollegen noch mal eine letzte Runde durch Köln und Düsseldorf drehen konnte, bedeutet mir viel“, sagt Rolf dankbar. Für ihn jedenfalls war der Job als Stadtführer der Schlüssel zu einem neuen Lebensglück. Oder eben wie ein Sechser im Lotto. <<

Mit freundlicher Genehmigung von insp.ngo, dem International Network of Street Papers, sowie den beiden Straßenzeitungen Draussenseiter & Surprise

## INFO

## Apropos

Zahlreiche Straßenzeitungen bieten soziale Stadtführungen an. Auch wir sind gerade dabei, anlässlich unseres 20-jährigen Bestehens im Dezember 2017 drei Touren zu entwickeln. Wir halten Sie am Laufenden.

„Ich mache seit 2014 Stadtführungen für Surprise. Mein Rekord sind 27 Führungen im Monat. Das macht mir große Freude. Heute geht es mir gut. Das war nicht immer so. Als meine Großmutter gestorben ist, war das für mich ein harter Schlag. Aber ich habe gelernt, immer wieder aufzustehen und zu kämpfen.“ Ruedi, 58, Stadtführer in Zürich



„Ich trete bei unseren Stadtführungen nicht als Bittsteller auf, sondern als Experte. Dadurch erfahre ich täglich eine enorme Wertschätzung!“ Markus (links), 63, Stadtführer aus Basel



STECKBRIEF

**SEIT WANN?** 1995  
**WO?** Wien  
**DAS EINT UNS:** „Chef gibt's kan“, weil der Augustin alle zwei Wochen von einem vierköpfigen Redaktionskollektiv gemeinsam mit freien Mitarbeiter\_innen gemacht wird  
**DAS UNTERSCHIEDET UNS:** Rund ein Dutzend verschiedener Muttersprachen sind unter den Augustin-Verkäufer\_innen vorzufinden  
**MOTTO:** Der Augustin hört auf ... niemanden!



Augustin-Verkäuferinnen und Verkäufer führten eine „wahnwitzige Spaßkontrolle“ durch und trällerten anschließend das „Freifahrtslied“.

Aktionstag am Praterstern

## F13: DAS UMGEDREHTE PLANQUADRAT

Fahrscheine bitte! Ausweiskontrolle! Haben Sie nicht? Wunderbar. Aber graue Haare? Wie viele? Lassen Sie uns zählen! Aktion scharf! Sie sollten sich eine Brille besorgen. Oder in eine Pfefferoni beißen!

von Lisa Bolyos

Beim F13-Planquadrat, das am 13. Jänner am Praterstern stattfand, musste niemand Angst haben. Schon gar nicht jene Menschen, die von der Polizei als „dicke Fische“ gehandelt werden: die Ausweislosen, die Freifahrerinnen, die Herumsteher, die Freundinnen des Dosenbiers, die Strawanzer und die Nichtsteuerinnen, die sich im Bahnhof aufwärmen und im Schatten wirtschaften.

### Purzelbaumschlägertrupp

Augustin-Verkäufer\_innen, F13-Fans, das Slow Forward Theater, selbsternannte Purzelbaum-Kontrollleur\_innen und soziale Sehtest-Optiker\_innen haben am Praterstern ein umgedrehtes Planquadrat organisiert, um ein bisschen Spaß in den Bahnhofsalltag zu bringen. Und um festzustellen, dass Sauberkeit, Sicherheit, Ordnung, Fahrscheinkontrolle, Armenvertreibung, steuergeldbezahlte Bahnhofsneubauten, Kriminalisierung der kleinsten Drogenfischchen, Verbot des betrunkenen Herumstehens, des Bettelns und des Straßenzeitungsverkaufs nicht unserer Vorstellung von Stadtentwicklung entsprechen. Die Purzelbaumschläger\_innen hatten ihre Freude,

für fehlende Fahrscheine und scharfe Sicht gab es Zuckerl und Wodka, und selbst der junge Trupp an herbeieilenden Polizisten hatte seine Freude an der „Wahnwitzigen Spaßkontrolle“, die minutiös durchgeführt wurde. Nur ob die Bahnhofsaufsicht sich über den Chor freute, der das „Freifahrtslied“ in die Überwachungskameras sang, blieb ungeklärt.

### Glühkompott & Feuerwerk

Draußen am Vorplatz wachte inzwischen das überdimensionierte Pappdeckelmonster über „Sicherheit und Sauberkeit“, eine Ausstellung aus Zeitungsschnipseln lud zur Schnellreflexion über Stadtentwicklung ein, und neben magenwärmendem Glühkompott gab es zu guter Letzt auch noch ein Feuerwerk.

Ein glühender Dankesgruß geht auch ans Café Else für die Verpflegung! <<

Mit Herz bei der Sache: das Augustin-Team.



APROPOS · Nr. 162 · Februar 2017

STECKBRIEF

**SEIT WANN?** 1995  
**WO?** in Graz  
**DAS EINT UNS:** Wir sind ein Projekt auf Gegenseitigkeit  
**DAS UNTERSCHIEDET UNS:** Unsere Verkäufer/innen kommen seit unserer Gründung vorwiegend aus Afrika. Viele davon sind Asylwerber  
**MOTTO:** Wir schreiben laut und deutlich



Die Beschützer der Natur

## BETÄUBTE SCHLANGE

Eine Pipeline bedroht die Trinkwasserreserven der Lakota-Sioux in Nordamerika. Trotz vorläufigen Baustopps ist der Widerstand aufgebrochen.

von Annelies Pichler

Der 5. Dezember 2016 war ein guter Tag für Standing Rock. Das Reservat der Sioux im US-Bundesstaat North Dakota ist bedroht, doch das amerikanische Ingenieurskorps hat die herannahende Gefahr gestoppt. Die schwarze Schlange aus alten Prophezeiungen der amerikanischen Ureinwohner kriecht in Form einer Pipeline heran. Die rund 1.900 Kilometer lange Röhre soll per Fracking gefördertes Erdöl aus North Dakota in den US-Bundesstaat Illinois transportieren. 75 Millionen Liter Rohöl könnten durch sie schon bald täglich in eine Raffinerie nahe Chicago fließen. Sehr nahe am Reservat Standing Rock soll die Dakota Access Pipeline (DAPL) laut Plan der Betreiber unter einem Stausee des Missouri verlaufen. Sollte sie dort leck werden, würde sie die Trinkwasserreserven für Millionen Menschen vergiften.

Der Baustopp wurde freudig aufgenommen. Doch die vielen tausend Menschen, die sich gegen die Schlange stemmen, lassen sich nicht beirren. Sie sehen im Stopp nur eine Verschnaufpause. Als Beschützer der Grundwasservorräte harren sehr viele weiter im winterkalten Standing Rock aus, übernachteten in Zelten und Behelfsunterkünften. Sie wissen: Wenn der gewählte US-Präsident Donald Trump sein Amt antritt, werden die Karten neu gemischt.

„Kugeln, Pfeile und Kanonen werden uns diesmal nicht retten. Die einzigen Waffen, die uns in diesem Kampf nützen, sind Wahrheit, Glaube und Mitgefühl“, spiegelt Lyla June „Dine“ via Facebook den Geist wider, der die Menschen, die sich als Beschützer der Natur verstehen und



Sámi-Musikerin Sofia Jannok in Standing Rock

in Standing Rock zusammenkommen, verbindet. Ihr Widerstand hält seit Monaten an. Und immer mehr Unterstützer/innen kommen dazu. „Indigene Völker aus allen Kontinenten identifizieren sich mit ihrem Kampf“, schildert Tatjana Branoff. Die in Graz geborene Tochter eines Opernsängers leitete jahrelang Indianerprojekte in Österreich. Heute bekommt sie täglich Nachrichten von ihren Freunden und Freundinnen aus Standing Rock.

### Banken wechseln die Seite

„Eine neue Generation amerikanischer Ureinwohner/innen ist groß geworden. Viele von ihnen arbeiten heute in Anwaltskanzleien, an Universitäten und in Medienunternehmen. Sie

haben Möglichkeiten, die ihre Vorfahren nicht hatten“, ist sie zuversichtlich. Noch die Eltern dieser indianischen Jugend waren als Kinder in Schulen gezwungen worden, in denen sie ihrer eigenen Kultur rigide entfremdet wurden. Noch haben die indianischen Völker ihre Traumata nicht überwunden, doch ihr Selbstbewusstsein erstarkt. Sie bilden Netzwerke. Mongolische Nomaden senden heute ebenso ihre Gebete und Wünsche nach Standing Rock wie die Maori Neuseelands oder die Samen aus dem Norden Skandinaviens.

Auch außerhalb Amerikas bekämpfen sie die Schlange DAPL. So ist es nicht zuletzt dem Einsatz der finnischen und norwegischen Samen zu verdanken, dass in Norwegen 120.000 gesammelte Unterschriften die größte Bank des Landes dazu bewegten, sich aus dem DAPL-Projekt zurückzuziehen. Die norwegische Bank DNB hat alle ihre

Aktien von Firmen verkauft, die am Bau von DAPL beteiligt sind. Das trifft die Investoren empfindlich, denn sie sind auf Kredite angewiesen. Schon im Herbst 2015 hatte die Royal Bank of Scotland die Beziehungen zu den Betreiberfirmen der Pipeline abgebrochen. „Wir protestieren nicht, wir beschützen“, legt Iyuski American Horse dar. „Als Heranwachsender habe ich Gracy Horse, Sitting Bull und meinen Vorfahren American Horse bewundert für ihren Mut und dafür, wie viel Verantwortung sie im Kampf gegen die Unterdrücker übernommen haben. Jetzt kämpfe ich mitten unter ihren Nachfahren gegen die gleiche Geisteshaltung.“ Er hat eine kurze Pause bekommen. Doch er bleibt sehr wachsam. DAPL, die schwarze Schlange, ist nur betäubt. <<

APROPOS · Nr. 162 · Februar 2017



STECKBRIEF

**SEIT WANN?** Die Kupfermuckn ist im Oktober 1996 aus einer vom Verein Arge für Obdachlose durchgeführten Schreibwerkstatt entstanden  
**WO?** In Linz findet einmal in der Woche eine Redaktionssitzung statt. Die Zeitung wird neben Linz auch in den Tageszentren in Wels und Steyr ausgegeben

**DAS EINT UNS:** Durch die spezielle Sicht auf sozialpolitische Themen sind wir ein starkes Sprachrohr für sozial benachteiligte Menschen und ein einzigartiges Medium mit einer ständig steigenden Leserschaft geworden

**MOTTO:** Kupfermuckn ist mehr als nur eine Zeitung. Betroffene machen Zeitung!

**Vor sechs Jahren gab die „Muslimische Jugend Österreich“ den Startschuss für ein einzigartiges karitatives Projekt: „Ramadan – Teilen ohne Grenzen“. Wie hat sich dieses Projekt entwickelt?**

Der Monat Ramadan wird von uns Jugendlichen durch dieses Projekt dazu genutzt, uns in den Dienst anderer zu stellen. Die Aktionen schaffen Zugänge in Lebenswelten, die uns sonst im Alltag verschlossen bleiben. Dadurch können wir positiv auf die Gesellschaft einwirken. Wir machen Rollstuhlflüge mit Senioren in Altersheimen, kochen in Obdachloseneinrichtungen, sammeln und entsorgen Müll. Darüber hinaus haben wir uns für viele Flüchtlinge eingesetzt. Die Liste ließe sich fortsetzen.

**Eure gesellschaftliche Beteiligung ist beeindruckend! Ist es heutzutage überhaupt noch ein Widerspruch, gleichzeitig Muslimin und Österreicherin zu sein?**

Nicht für mich. Aber für viele Menschen leider schon. Obwohl ich hier geboren und aufgewachsen bin, werde ich ständig gefragt: „Woher kommst du? Bist du nun Muslimin oder Österreicherin?“ Solche Fragen sind polemisch und lästig. Schließlich würde niemand fragen: „Was bist du zuerst – eine Vegetarierin oder eine Frau?“ Warum aber wird eine solche Frage Muslimen in Bezug auf ihre Identität gestellt?

**Du wirkst jedenfalls selbstbewusst und trägst sogar ein Kopftuch. Was möchtest du damit ausdrücken?**

Ich trage es in erster Linie als Zeichen meiner religiösen Identität. Sichtbare

religiöse Zugehörigkeit kann aber niemals ein Maßstab für den gelebten Glauben sein. Ich urteile nicht nach der Kleidung, sondern nach

den Handlungen. Ein anderer Punkt, der oft unerwähnt bleibt: Ich mag das Kopftuch und es gefällt mir (*lächelt*).

**Was machst du eigentlich beruflich?**

Ich habe Mathematik, Physik und Chemie auf Lehramt studiert und arbeite in diesem Bereich. Neben meiner beruflichen Tätigkeit versuche ich auch an der Universität noch voranzukommen. Meine Freizeit verbringe ich in der Jugendarbeit der MJÖ.

**Wie haben sich die jüngsten Anschlagserien in Europa auf Muslime ausgewirkt?**

Die tragischen Anschläge haben als Ziel, Angst und Hetze zu schüren. Es ist bedauerlich zu sehen, wie Extremisten beider Ränder versuchen, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben. So liefern sich Terroristen und rechte Scharfmacher ständig neue Argumente, um ihr perfides Machtspiel durchzusetzen. Besonders junge Muslime sehen sich in ihrem Umfeld ständig damit konfrontiert und aufgefordert, sich wiederholt von terroristischen Anschlägen zu distanzieren, die Muslime genauso treffen wie alle anderen auch.

**Bist auch du in deinem Alltag gefährdet, radikalisiert zu werden?**

Oh ja. Ich wurde in den öffentlichen Verkehrsmitteln schon mehrmals verbal angegriffen. Einfach so. Frauen, die – so wie ich – ein Kopftuch tragen, sind besonders betroffen. Da habe ich schon alles Mögliche gehört wie „Trägst leicht 'ne Bombe unterm Kopftuch?“ oder „IS-Braut, geh hin, wo du herkommst“.

**Wie kannst du dich vor islamfeindlichen Resentiments schützen?**

Man darf solche Äußerungen nicht zu nahe an sich rankommen lassen. Auf diesem Niveau ist auch keine Gesprächsbasis mehr möglich. Der beste Selbstschutz ist es, Geduld und Selbstbewusstsein zu zeigen und deutlich zu machen, dass eine rote Linie überschritten wurde.

*Danke für das Gespräch! <<*

Frauen mit Kopftuch

## GEGEN ISLAMFEINDLICHKEIT

Sarah Momani (25 J.) ist Österreicherin und Muslimin. Für die junge Frau kein Widerspruch, sondern gelebte Realität. Dass das hierzulande aber nicht alle so sehen, erlebt Sarah öfters. Als Mitglied der Muslimischen Jugend Österreich (MJÖ) pflegt sie den interreligiösen Dialog und spricht Ihresgleichen Mut zu. In einem Interview erklärt sie, wie sie Rollenklischees entgegenwirkt.

von Daniela Warger



Sara Momani führt geduldig und selbstbewusst den interreligiösen Dialog.

STECKBRIEF

Der „20er – Die Tiroler Straßenzeitung“ ist ein engagiertes Privatprojekt. Ende der 1990er-Jahre war klar: Es braucht auch in Tirol eine Zeitung mit sozialem Zweck. Eine Handvoll Menschen beschlossen die Sache anzupacken und eine Straßenzeitung für Tirol zu gründen. Ohne jede öffentliche Subvention (der 20er bezieht auch heute noch keine öffentlichen Förderungen), gaben sie im Dezember 1998 schließlich den ersten 20er heraus. Rund 20.000 verkaufte Exemplare pro Ausgabe zeigen – geschätzt und gebraucht wird der 20er auch heute noch.



Straßenzeitung als Rettungsanker

## WIE DER 20er MENSCHEN HILFT

Seit 18 Jahren unterstützt der 20er Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen. Das Projekt, ursprünglich als Obdachlosenzeitung gegründet, richtet sich heute als Straßenzeitung an eine deutlich breitere Zielgruppe. Und das äußerst erfolgreich. Wir stellen ihnen zwei Menschen vor, die es mit Hilfe des 20er geschafft haben.

von Sylvia Riedmann-Flatz

Onéal Ekhaese und Barry Amoudon sind als Flüchtlinge nach Österreich gekommen. Die beiden haben es geschafft, sich ein „normales“ Leben aufzubauen. Dass sie als 20er-Verkäufer erste Erfahrungen mit einer geregelten Tätigkeit in Österreich sammeln konnten, war dafür ein unverzichtbares Element. Nicht immer waren und sind es freilich Menschen auf der Flucht, die auf den 20er als Rettung in ihrer individuellen Not zurückgreifen. Ludwig Brantner etwa war 20er-Verkäufer der ersten Stunde: Der Innsbrucker hat sich aus Alkoholabhängigkeit und Obdachlosigkeit zurückgekämpft in ein geregeltes Leben.

Die Geschichten der aktuellen 20er-Verkäufer sind auch hart: Onéal Ekhaese etwa stammt aus dem süd-nigerianischen Bundesstaat Delta. Der 37-Jährige arbeitete dort als Lehrer. In seiner Heimatregion sind bewaffnete Konflikte an der Tagesordnung. Ekhaese geriet mitten in einen dieser Konflikte, in dem auch der Ölreichtum seiner Heimat eine Rolle spielt. Schließlich landete er in Österreich. Alles war neu: Er verstand kein Wort Deutsch, kannte die hiesigen Gepflogenheiten nicht und Schnee sah er zum ersten Mal. Die nächsten drei Jahre verbrachte er im

Flüchtlingsheim, bevor ein Lichtblick in seinem recht eintönigen Warte-Dasein auftauchte: Ein Bekannter erzählte ihm von der Möglichkeit, den 20er zu verkaufen.

Barry Amoudon, 34 Jahre alt, stammt aus Guinea. Er verkauft den 20er nun schon seit rund vier Jahren. Als Amoudon in Westafrika aufwuchs, war seine Welt noch in Ordnung. Das änderte sich schlagartig, als seine Eltern im Jahr 2005 starben. „Meine Familie setzt sich aus zwei verschiedenen Ethnien zusammen“, erzählt Amoudon. In gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen verlor er vier seiner Geschwister. Barry Amoudon hatte Angst und floh. Damit begann für ihn eine Odyssee, auf der er drei Jahre lang ums Überleben kämpfte. „Das war eine harte Zeit. Ich lebte von Gelegenheitsjobs und vom Betteln.“ 2012 kam er schließlich in Tirol an und begann noch im selben Jahr, den 20er zu verkaufen. Als entscheidende Wende in seinem Leben beschreibt Barry Amoudon diese Chance: „Endlich sah ich wieder einen Sinn und nach einer langen Zeit war ich wieder glücklich.“

Der 20er möchte Menschen in sozialen Notlagen

nicht nur ein geregeltes Einkommen ermöglichen. Es geht unter dem Motto „Ein Projekt auf Gegenseitigkeit“ auch darum, die Würde der Menschen zu respektieren. Wer den 20er verkauft, der gibt auch etwas für die Geldsumme, die er erhält, und muss nicht um Almosen betteln. Auch jene, die neu hier ankommen, können so den Menschen, mit denen sie beim 20er-Verkauf oft erstmals in Kontakt kommen, auf Augenhöhe begegnen. „Mit dem Zeitpunkt, mit dem ich die Zeitung verkaufen konnte, wurde ich vom hilflosen Flüchtling zum ‚Independent Refugee‘“, sagt Amoudon. Beide 20er-Verkäufer berichten außerdem, dass sich ihr Deutsch aufgrund ihrer Tätigkeit enorm verbessert hat. Und mit vielen der Menschen, die sie beim Verkaufen kennengelernt haben, sind bis heute in Kontakt. Manche davon sind sogar Freunde geworden. Onéal Ekhaese erhielt übrigens im Jahr 2011 einen dauerhaften Aufenthaltsstatus. Heute arbeitet er als Lagerist. Anfang 2016 bekam dann auch Barry Amoudon sein Visum. Er arbeitet zur Zeit bei einer Leasingfirma. <<





STECKBRIEF

**SEIT WANN?** Nr. 1 erschien am 1. April 2003  
**WO?** Sitz in Wiener Neustadt, NÖ, verbreitet im südöstlichen Niederösterreich und im gesamten Burgenland  
**DAS EINT UNS:** Straßenzeitung  
**DAS UNTERSCHIEDET UNS:** Ausgaben alle 2 Monate, alle Mitarbeiter ehrenamtlich, Verkauf durch Asylwerber  
**MOTTO:** „Wir arbeiten gratis, aber sicher nicht umsonst!“

Gedanken zur Arbeitswelt

## EINE FRAGE DER MORAL

von Michael Krebs

Beraterbücher verkaufen sich immer noch gut. Besonders beliebt sind sogenannte „Case Studies“, die zwar frei erfunden sind, doch im Kern ein realistisches Problem beschreiben. Selten beschäftigen sich solche Fallbeispiele mit ethischen Fragestellungen, obwohl Wirtschaftsethik angeblich ein Wachstumszweig ist. Vielleicht können wir mit folgender fiktiver Geschichte eine Anregung geben und – wer weiß? – neue Berater-Arbeitsplätze schaffen, nämlich solche für Anstand im Management.

Jetzt haben sie also den Dr. Im-Walde hinausgeworfen. Obwohl er der Leiter der Entwicklungsabteilung ist. Obwohl er sehr viel besser qualifiziert ist als die zickige Personalchefin. Obwohl er eine Familie versorgen muss. Soziale Überlegungen dürfen in einem gewinnorientierten Unternehmen keine Rolle spielen. Man muss nach objektiven wirtschaftlichen Kriterien entscheiden. Er war oft aufmüppig, ein Querdenker. Die Geschäftsführung schätzte seine kritische Haltung nicht besonders. Ein Unternehmen muss zielstrebig agieren, einig. Es muss eine klare Entscheidungshierarchie geben: Daher war die Personalchefin angewiesen, ihm auf die Finger zu schauen, zu dokumentieren, auf ihn aufzupassen.

Im Aufsichtsrat hatte er sich unbeliebt gemacht mit seinen Fragen, mit seinen abweichenden Meinungen, mit seiner rhetorischen Brillanz. Deshalb war man sich mit der Geschäftsführung einig: Ein gewinnorientiertes Unternehmen kann sich keine Querulanten leisten. Da spielt es keine Rolle, ob jemand über 50 noch vermittelbar ist.

Jetzt geht er vor das Arbeitsgericht. Was bleibt ihm auch anderes übrig? Er hat, wie sich zeigt, einen klugen Anwalt. Er hat ausgesprochen gute Karten. Die Gründe für seine Kündigung sind fragwürdig, anfechtbar. Mehr noch, so wie er behandelt wurde, ist gezieltes Mobbing nicht auszuschließen. Vor Gericht wird das alles zur Sprache kommen. Ein gewinnorientiertes Unternehmen kann eine solche Medienöffentlichkeit nicht brauchen. Wie immer, wenn er von Anwälten kommen muss, ist nun guter Rat teuer.

Wenn der Hut brennt, denken auch diejenigen nach, die sonst vor lauter Machtgier nicht dazu kommen. Ist es nicht unmoralisch, einen Menschen in diesem Alter so über Nacht freizusetzen? Hätte man nicht vorher das Gespräch suchen sollen? Wäre es nicht Aufgabe einer verantwortungsbewussten Personalchefin gewesen, ihn mit den Beschwerden zu konfrontieren, statt sie heimlich zu sammeln und dem Geschäftsführer zu melden? Offensichtlich ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Ein gewinnorientiertes Unternehmen kann sich Führungspersonal nicht leisten, das persönlichen Animositäten nachgibt. Man braucht Menschen, die unvoreingenommen entscheiden, die nicht eher ... gefühlsbetont agieren, wie das für Frauen, seien wir uns ehrlich, Political Correctness hin oder her, ja nicht untypisch ist. Wenn das Ganze hier ausgestanden ist, wird sich der Aufsichtsrat mit der Geschäftsführung zusammensetzen und die Personalsituation noch einmal überdenken. <<

STECKBRIEF

**SEIT WANN?** Die marie erscheint seit Dezember 2015  
**WO?** Vorarlberg  
**DAS EINT UNS:** Eine große Idee, eine Freundschaft  
**DAS UNTERSCHIEDET UNS:** Unsere Frisuren  
**MOTTO:** Her mit der marie!



Flüchtlingshilfe: kreativ und individuell

## DIE EIN-FRAU-SHOW UND DIE GUTEN GEISTER

von Gerhard Hofer

Wer all die Geschichten von Vertreibung, Gewalt, Verfolgung und Abschiebung hört, fragt sich unweigerlich, wie hier in diesem Büro in der Bregenzer Innenstadt eine spürbar gute Stimmung herrschen kann. Es ist pure Lebenskraft, die Eva Fahlbusch (55), eine gebürtige Deutsche und jetzt in Lochau wohnend, ausstrahlt. Eine Frau voller Energie und Charme. Dieser Job verlangt aber noch mehr Qualitäten. Wie anders lässt es sich erklären, dass jemand einen krisensicheren Job aufgibt und sein Ersparnis zum Aufbau eines Vereins für schutzsuchende Flüchtlinge verwendet. Was diese Frau auf die Beine gestellt hat, das ist schon außergewöhnlich.

Die diplomierte Familientherapeutin hat vor etwas mehr als drei Jahren ihre sichere Anstellung in einer Sozialeinrichtung gekündigt, um den Verein „Vindex“ zu gründen und jenen Menschen zu helfen, die keine offizielle Hilfe erhalten. Es waren anfänglich vor allem Tschetschenen, die aus dem Krieg in der Heimat flohen und auch auf der Flucht vor Verfolgung, Folter und Mord nicht sicher waren. „Manche von ihnen wurden postwendend abgeschoben. So verschwanden junge Väter ohne ordentliche Verhandlung, sie hinterließen schwangere Frauen mit Kleinkindern und viel Elend“, sagt Eva Fahlbusch.

### Vor Abschiebung gerettet

Nicht alle schauten weg. Rückblickend meint Eva Fahlbusch, dass sie damals von der Not der

Eva Fahlbusch, Geschäftsführerin des Vereins „Vindex – Schutz und Asyl“, ist eine Frau mit großem Herz: Sie gab ihren krisensicheren Job auf, um den Verein aufzubauen, und verwendete dafür ihr Ersparnis.

Menschen und der medialen, oft sehr negativen Berichterstattung über „kriminelle Asylwerber“ – auch seitens offizieller Seite – so schockiert war, dass sie einfach handeln musste. „Durch unsere Initiative wurden mehrere Menschen und junge Familien vor der Abschiebung gerettet und damit oft auch vor dem Folter-Gefängnis – ohne jede Chance auf eine faire Verhandlung“, erzählt Eva. Es sind Schicksale wie das eines schwer kriegs-

raschungsbesuch bei dem zuständigen Vollzugsbeamten der Bezirkshauptmannschaft erreichte Eva Fahlbusch, dass der Beamte den Flüchtling persönlich zu Gesicht bekam. „Wir baten den Beamten, uns einen Rat zu geben, was er in unserem Fall tun würde. Wie er seinem Angehörigen helfen würde, wenn er vor der gleichen Situation wie wir stünde“, erzählt die Vindex-Geschäftsführerin. „Der Beamte fand dann eine kreative, aber absolut

richtige Lösung. Der Mann wurde nicht abgeschoben. Das war einer meiner bewegendsten Momente. Inklusiv dem Beamten hatten wir alle Tränen in den Augen.“

### Sparstrumpf leer

Nach einem halben Jahr privater Flüchtlingshilfe war der Sparstrumpf von Eva Fahlbusch leer und alle Hilferufe schienen vergebens. Es war die sprichwörtlich letzte Minute, als einige gute Geister auftauchten und

Vindex vor dem endgültigen Aus retteten. Menschen wie Peter Mennel sahen, was auf dem Spiel stand, und halfen – ideell und materiell.

Wie die Geschichte von Vindex weitergeht, bleibt ungewiss. Bis heute ist das Überleben der Hilfsorganisation von privaten Spenden, Unterstützern und Helfern abhängig. Vindex bekommt keinerlei öffentliche Förderung. Aber wer den Menschen Eva Fahlbusch und ihr Team kennengelernt hat, glaubt, dass in diesem Falle das Gute gewinnt. <<



Eva Fahlbusch hilft als Geschäftsführerin des Vereins „Vindex“ schutzsuchenden Flüchtlingen, die keine offizielle Hilfe erhalten.

verletzten, blinden Mannes, die die engagierte Frau berührten. Der Flüchtling S. sollte nach dem Dublin-Gesetz abgeschoben werden. Aufgrund seiner Blindheit und Hilflosigkeit wurde ihm jedoch gestattet, bis zu seinem Abtransport bei seinen in Vorarlberg ansässigen Angehörigen zu bleiben. Vindex setzte sich für den Mann ein und konnte trotz fehlendem Krankenversicherungsschutz durchsetzen, dass das LKH Feldkirch den Mann untersuchte und eine mögliche Behandlung aufzeigte. Mit diesen Attesten und einem Über-



**AUTOR YVAN ODI**  
erzählt von einer Welt, in  
der alle ihren Platz haben

Schreibwerkstatt-Autor Yvan Odi

## Die Welt ist eine begrenzte Wohnung

Viele Menschen müssen gezwungenermaßen auf der Straße leben, weil ihnen ihr Zuhause von anderen Menschen zerstört worden ist. Meistens war ein schrecklicher Krieg dafür verantwortlich. Auf der Straße leben Menschen, die durch ihre Drogen- und Alkoholsucht nicht mehr in der Lage sind, einen geregelten Alltag zu bewältigen. Sie sind oft mit den gesellschaftlichen Verpflichtungen überfordert. Auf der Straße leben auch Menschen, die betteln müssen, weil sie in ihrer Heimat nicht genug zum Leben haben. Eine menschliche Gemeinschaft zeichnet sich durch ein liebevolles Miteinander mit dem Nächsten aus. Ein Mensch, der auf der Straße lebt, ist genauso darauf angewiesen wie ein Mensch mit schönem Haus und Garten. Wir leben in einer Welt, in der für alle Menschen genügend zum Leben da ist. Wir leben in einer Welt, die wir alle zusammen gestalten.

Jeder bringt seine Fähigkeiten mit ein für ein gelungenes, lebendiges Miteinander. Ein Leben auf der Straße kann genauso lebenswert sein wie ein Leben in einem schönen Haus.

Warum ist das so?

Das wichtigste Bedürfnis eines Menschen ist das Geliebt-Werden, das Angenommen-Sein. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, wie ein Mensch lebt, sondern noch mehr, dass ein Mensch Leben an sich vorfindet. Dies gelingt auch auf der Straße, weil sich vor allem dort viele Menschen begegnen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. Sicher ist es von Vorteil, genug zu essen zu haben, Kleidung und ein Dach über dem Kopf – und Menschen, die alles zur Verfügung haben, sollten ihr Glück mit anderen teilen. Menschen, die auf der Straße leben, zeigen oft einen erstaunlichen, bewundernswerten Lebenswillen. Mitten im Winter, bei dieser Kälte, schlafen viele unter freiem Himmel. Die Straße ist ein Ort, der immer wieder mit anderen Menschen verbindet. Ein Mensch, der durch seine schwache Position in eine gewisse hilflose Ecke gedrängt wird, ist einfach auf ein mitfühlendes Gegenüber angewiesen. Wenn die Welt schon eine begrenzte Wohnung darstellt, so ist es das Mindeste, einander zu helfen. <<

**Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.**



**VERKÄUFERIN MONIKA**  
hat ein Herz für  
Wüstenrennmäuse

Verkäuferin Monika

## Verkaufserlebnisse

Ich spazierte den Kai entlang, ich war schon auf dem Nachhauseweg. Ich traf eine Stammkundschaft, die ich schon lange kenne. Er sagte, dass er eine Straßenzeitung wolle. Ich gab ihm eine neue Apropos und lächelte freundlich. Er gab mir 20 Euro und ich sagte, dass ich nicht herausgeben könnte. Er sagte: „Es stimmt schon so.“ Und dann sagte er: „Ich liebe dich!“ Das war jetzt schon das zehnte Mal, dass er das zu mir sagte. Ich war es schon gewöhnt. Ich wollte ihm das Geld zurückgeben, weil das ein sehr hoher Betrag war. Ich ging also zurück, aber er war nicht mehr da. Eigentlich war es nicht richtig, das Geld zurückzugeben, weil er eigentlich ein netter Kerl war. So beruhigte ich mich insgeheim. Ich dachte, für das Geld werde ich mir ein Kleidungsstück kaufen. Ich kaufte mir kein Kleidungsstück, ich kaufte mir im Zoofachgeschäft eine Wüstenrennmaus. Ich war sofort verliebt in die Wüstenrennmaus, als ich sie das erste Mal sah.

Einmal verkaufte ich an einem anderen Platz, da ich dachte, dass mehr Leute die Fußgängerzone frequentieren. Ich bot meine Straßenzeitung unweit eines Bettlers an. Plötzlich stand der Bettler auf und sagte zu mir, ich solle meine Apropos woanders verkaufen. Ich verstand die Welt nicht mehr. >>



**VERKÄUFERIN LUISE SLAMANIG**  
hat mit Apropos schon  
viel erlebt

Verkäuferin Luise Slamanig

## Der Luxus von Straßenzeitungen

Am Anfang fiel es mir nicht leicht, die Zeitung anzubieten. Es hieß oft: „Geh arbeiten!“ Aber bald hatte ich viele Stammkunden und viele nette Erlebnisse.

Einmal kurz vor Weihnachten stand ich beim Rathaus. Da kam eine Frau, kaufte die Zeitung und gab mir 100 Euro. Da sagte ich: „Da kann ich nicht rausgeben.“ Die Frau antwortete: „Das ist der Sinn, dass man gibt“, und war schnell weg. Da habe ich verwundert geschaut und mich riesig gefreut.

Auch, dass ich bei der Zeitung mitschreiben konnte, gab mir viel. Es freute mich immer, wenn mich Kunden darauf ansprachen. Das sie es gut finden, wie ich das mache.

Ein besonderes Erlebnis war auch, dass ich nach Berlin zur Straßenzeitung geflogen bin, wo wir in der Taz-Redaktion Workshops hatten und unsere Erfahrungen austauschten.

Nachdem Harry Potter bei uns in der Zeitung im Vorabdruck erschienen ist, gab ich ein Interview bei ORF mit Ö3. Da fragte mich zum Schluss der Redakteur, was ich mir wünschen würde, wenn ich so zaubern könnte wie Harry Potter. Da antwortete ich: „Luxus.“ Er meinte: „Was ist für Sie Luxus?“ Und ich sagte darauf: „Urlaub am Meer.“ Es hat sich wirklich ein Herr gemeldet nach dem Interview, der mir einen Urlaub in Lignano zahlte. Das war sehr schön für mich. Auch meinem Lebensgefährten bezahlte er die Hälfte. Das waren besondere Erlebnisse. Leider kann ich aus gesundheitlichen Gründen die Zeitung nicht mehr auf der Straße anbieten, aber ich habe noch ein paar Kunden, denen ich meine Zeitung zustelle. Für mich ist es wichtig, dass es die Zeitung gibt! <<

Ein Bettler, der aussah wie ein Lastwagenfahrer, traute sich, mich maßzuregeln. Er hatte einen dicken Bauch und schöne blaue Augen. Ein Passant sah diese Ungerechtigkeit. Er fragte den Bettler, ob er nicht ganz richtig im Kopf sei. Der Passant hatte eine Bodybuilder-Figur. Er könnte verschwinden, wenn ihm was nicht passte, sagte er zu dem Bettler. Der Bettler hob die Hand und ging zu seinem Platz zurück. Seitdem sagte er nichts mehr zu mir.

Eine Zeit lang stand ich da und verkaufte keine einzige Zeitung. Dann kam eine Frau und kaufte mir eine Apropos ab. Sie gab mir fünf Euro für das Stück. Sie fragte mich noch, ob ich einen Krapfen möchte. Ich bejahte die freundliche Frage. Ich freute mich über das Trinkgeld und den Krapfen.

Draußen standen Stehtische, wo die Leute etwas essen konnten. Ich war nicht feig und bot meine Straßenzeitung den essenden Menschen an. Eine ältere Dame kaufte mir ein Exemplar ab. Ich war hochofregut, denn sie lud mich auf einen Kaffee ein. Ich erzählte ihr, dass ich noch nicht so lange auf diesem Platz verkaufte. Ich sagte, dass es schon an der Zeit wäre, eine Mittagspause zu machen. Sie kaufte mir nicht nur einen Kaffee, sie zahlte mir auch einen Apfelstrudel mit Schlagobers. Mein Kollege, der ein Roma war, sah das mit Missgunst. Nach meiner Einladung kam er zu mir her und sagte, dass ich ein bisschen weiter weg verkaufen sollte. Seiner Aufforderung musste ich nachkommen, weil er ein Ranggleicher war und ich schon sehr knapp an seinem Verkaufsstandort war. Ich stellte mich zu einer Kreuzung, vor eine Bäckerei. Von hier versuchte ich, einige Exemplare zu verkaufen. Wieder kam eine Bettlerin und sagte mir: „Weg, weg!“ Ich konnte mich durchsetzen und sagte, dass ich da stehen bleiben wollte. Die Bettlerin ging auf ihren Platz zurück und setzte sich hin.

Ich ging in ein Kaffeehaus und wollte mir tieferfroren einen Kaffee bestellen. Ich fragte einen Mann, ob er eine Zeitung von mir wollte. Er sah von seiner Tageszeitung auf und fragte mich, ob ich einen Kaffee wollte. Ich sagte zu und setzte mich alleine an einen Tisch. Ich genoss die Tasse Kaffee und freute mich, mein Geld gespart zu haben. <<

PS: Wer möchte mit mir 1 Woche zwischen 18. und 28. Februar 2017 den Karneval von Venedig besuchen? Nachtzug von Salzburg um ca. 60 Euro hin und retour. Übernachtung im Hotel oder Jugendherberge für ca. 25 Euro pro Nacht. Tel. 0676/7214243



**VERKÄUFERIN ANDREA HOSCHEK**

kann sich Salzburg ohne Apropos nicht mehr vorstellen

Verkäuferin Andrea Hoschek

## Vom Vorwärtskommen

Das erste Mal Zeitung verkaufen. Das war für mich ein Zusammentreffen mit anderen Menschen in der Stadt Salzburg – mit der Motivation, ein paar Euro dazuzuverdienen. Dann habe ich das Einkommen mit den Lebenserhaltungskosten verglichen. Abhängig vom Sozialamt, das auch immer wieder beim Vertriebsleiter vorbei telefonierte, um zu erfahren, wie viel Zeitungen er an mich verkaufte. Tatsächlich sind ein paar Euro auch schnell wieder weg für die täglichen Einkäufe. Aber die Miete begleichen, das würde ich nicht so leicht schaffen. Ob einen die Käufer eigentlich bemitleiden? Ein paar Mal stand ich beim Billa in Maxglan von 16 bis 20 Uhr oder früher schon und überprüfte, wie viel dabei rausschaut und ob es angenehm ist, mit dem Rad dorthin zu fahren. Drei Stunden zu stehen, das bringt weniger ein von Tag zu Tag – aber es kommen ja auch immer weniger Leute. Trotzdem war es mit einer leichten Euphorie verbunden, ein

bis zwei Mal am Tag die Ignaz-Harrer-Straße hinaufzumarschieren und auch Erfolg zu haben, manchmal auch Gespräche mit den Passanten. Ich hatte schon zwei bis drei Fixkäufer, die ich neben den Plaudereien auch noch erleichterte. Und man erfuhr wieder einmal Lebensgeschichten. Aber an einen gesicherten Lebensstatus konnte man nicht heran. Das ist auch Glücks-sache. Als Kassenkraft beim Drogeriemarkt gegenüber, das wäre Sicherheit. Ich habe beim Verkaufen auch den Hintergedanken, dass man sozial etwas bewegt mit ein paar wahren Stimmen. Die Zeitung hat mittlerweile ein gewaltiges Renommee. Apropos ist für mich nicht mehr wegzudenken. Jetzt gibt's für jeden einen ganz persönlichen Namensstempel, und in dem individuellen Entwicklungsprozess „Jedem soll es gut gehen“, sucht man auch noch weiterhin nach Vorwärtskommen und Glück. <<



**VERKÄUFER KURT MAYER**

versucht täglich sein Glück und ist zufrieden

Verkäufer Kurt Mayer

## Glücksort Mozartsteg

Hurra, hurra ich bekam ein kleines Zimmer in der Glockengasse. Ich war wieder mal auf der Straße und in der Notschlafstelle untergebracht. Als ich dort einzog, hatte ich nur einen kleinen Rucksack bei mir. Endlich ein Zimmer! Dabei lernte ich einen Mitbewohner kennen, der Edi hieß. Er spazierte jeden Morgen zum Mozartsteg, um die Straßenzeitung Apropos zu verkaufen. Jeden Tag erzählte er mir von seinen Verkaufserlebnissen, und so kam dann mal die Frage, ob ich es nicht auch mal probieren möchte. Ich sagte sofort zu und so gingen wir gemeinsam am nächsten Morgen nach dem Kaffee zum Mozartsteg. Ich schaute ihm eine Stunde lang zu und dann ließ er mich ganz alleine am Mozartsteg mit ein paar Apropos stehen. Die Menschen gingen an mir vorbei und schauten mich komisch an nach dem Motto: „Was will der da.“ Ich schämte mich, weil ich im besten Alter dastand und keiner Interesse hatte an mir und an dem, was ich anzubieten hatte. So verließ ich mit hängendem Kopf und Traurigkeit den Arbeitsplatz und ging zu meinem Freund Fritz beim Flöckner in der Linzer Gasse und erzählte ihm von meinem ersten Tag am Mozartsteg. Er lachte

und sagte mir, Gott habe die Welt auch nicht an einem Tag erschaffen – und so genoss ich dort meine zwei Kaffees und ging anschließend nach Hause und bereitete mich schon auf den nächsten Tag am Mozartsteg vor. Am nächsten Tag machte ich mich wieder auf den Weg und hatte nach zwei Stunden meinen ersten Verkaufserfolg. Es war ein Rechtsanwalt. Das muss doch gefeiert werden, dachte ich mir und so ging ich zum Fritz und erzählte ihm von meinem Erfolg, und wir mussten beide lachen. Er spendierte mir einen Kaffee. Am nächsten Tag begann ich schon die Menschen zu begrüßen, die an mir vorbeigingen. Ein paar Fragen tauchten auf, warum ich nicht arbeiten gehe, und so erzählte ich allen von meiner Krankheit und dass ich eine kleine Invaliditätspension bekomme und deshalb Apropos verkaufe. Und so gehöre ich nun zu den Verkäufern, die täglich ihr Glück versuchen, Apropos zu verkaufen. Inzwischen wohne ich seit acht Jahren in einer kleinen Wohnung und habe meine Partnerin, die ich am Mozartsteg kennen- und lieben gelernt habe und bin rundherum glücklich und zufrieden. <<



**VERKÄUFER OGI**  
traf einen blonden Engel  
auf der Staatsbrücke

Verkäufer Ogi Georgiev

## Alle Medien sind frei

Wenn Sie einer von vielen Emigrierten sind, die in der letzten Zeit versucht haben ein normales Leben in einem westlichen Land der Europäischen Union zu finden: Glauben Sie mir, Ihre Chance ist minimal oder gleich null. Die gesetzliche Regelung in Österreich ist problematisch – sie hat ausländische Menschen vom Arbeitsmarkt distanziert. Als Gründe dafür werden die geringen Deutschkenntnisse, die geringe Qualität der Arbeit in verschiedenen Branchen und die Überforderung mit den teils psychisch Kranken genannt. Vielleicht denken die Menschen, dass diese Personen schwerer handzuhaben sind, dass sie deformiert sind von ihrer Vergangenheit, weil sich junge Menschen leichter verändern lassen.

Wörter wie „adaptieren“ und „integrieren“ sind kontinuierlich schwer umzusetzen und funktionieren nicht in der Praxis, wenn es keine interessanten Jobs gibt. Die ganze Welt der politisch-wirtschaftlich manipulierten Systeme kämpft darum, mehr zu gewinnen mit den gering bezahlten Arbeitern. Die Emigrierten haben wenig Möglichkeit, einen passenden Job zu finden in den intelligenten, weißen Ländern der Europäischen Union. Die westlichen Länder schaffen keinen sozialen Bereich, sondern kehren wieder zurück zu älteren Versionen des gesellschaftlichen Netzwerkes wie Feudalismus mit starken Monopolen.

Ich bin früher als andere geflüchtet, so dass ich Kontakt hatte zu kompetenten, bekannten Menschen von der Universität Salzburg und netten Sozialarbeitern bei Neustart im Saftladen. Damals war es möglich, auf der Straße zu stehen und Zeitung zu verkaufen, gemäß dem Paragraphen 25: Alle Medien sind frei und stehen allen zur Verfügung.

Es gibt ein altes Sprichwort, dass die Hunde bellen und die Karawane weiterzieht. So war es bei meinem ersten Arbeitstag bei Apropos. Ich war in der Mitte meines Lebens und stand auf der Staatsbrücke mit gebücktem Kopf wie eine Ente in der Salzach, die ich fütterte. Ich hatte keine Ahnung von meiner Zukunft und keine neuen Ideen. So, als wenn meine Träume von einem Sandsturm hinweggeweht worden wären. Bei schlechtem Wetter und mit schüchternen Stimme musste ich gegen das Schicksal kämpfen. Ich stand auf der Staatsbrücke und wollte am liebsten die Zeitung wegschmeißen und in den Fluss springen.

Ich wollte nicht mehr blöd herumstehen auf der Brücke und auf eine positive Rückmeldung von den Passanten hoffen. Der Wind war stark und ich probierte meinen Kopf frei zu bekommen. Meine Gedanken waren wie Boote, die mit Seilen am Kai befestigt waren. Um mich hat sich mein Leben lang niemand gekümmert. Es schmerzte, dass ich nicht gebraucht wurde. Nur ein Straßenhund, dachte ich, hat ein solches Leben. Dann kam auch noch starker Regen. Das Schicksal war gegen mich. Es wollte mich umwerfen und aus dem Weg räumen. Mich, einen Mann, der immer ein Kämpfer war! Wo sollte ich hin, wo war mein Zuhause, würde es jemals leichter sein? Ich war ohne Ziel mit zerbrochenem Blick neben den vorbeifahrenden Autos. Nachdem ich ein paar Schritte gegangen war, lachte mich ein junges, blondes Mädchen an. Sie stand vor mir und bat mit beiden Händen um eine Zeitung. Ich sah sie und blieb stehen – still zwischen dem Takt der Dimensionen – wie die Mozartstatue. Die Stimme dieses freundlichen Engels zwitscherte mir die besten und nettesten deutschen Wörter ins Ohr, während sich, parallel dazu, der Himmel sich über mir ausschüttete. Sie hat mir das gesagt, was Menschen in dieser kalten, verregneten Jahreszeit brauchen. Und jetzt schreibe ich meine schwarz-weißen Meinungen. Zuerst muss ich meine Miete und Gesundheitsversicherung zahlen, von dem Geld, das ich mit dem Verkauf der Straßenzeitung verdiene. An eine Pension denke ich nicht. Der Spiegel jeden Morgen erzählt mir realistisch die Geschichte meines Lebens. Ich kämpfe gegen mein Schicksal, obwohl es mich nicht mag. Ich bin zufrieden. <<



Verkäuferin Evelyne Aigner

## Meine ersten Versuche

Ich habe schon im Jahr 1999, davon gehört, dass es in Salzburg eine Straßenzeitung gibt. Ich hielt mich damals viel im Saftladen auf, das ist die größte Wärmestube hier in Salzburg. Weil ich sowieso immer sehr knapp bei Kassa war, dachte ich mir, die Zeitung zu verkaufen wäre eine gute Möglichkeit, mir etwas dazuzuverdienen. Also fing ich an, die ersten 20 Exemplare bekam ich gratis und ich marschierte drauflos. Mir hat es immer schon Spaß gemacht, auf Menschen zuzugehen und sich über alles Mögliche zu unterhalten. Also fiel

es mir auch von Anfang an nicht schwer, die Zeitung zu verkaufen. Und weil wir auch damals schon unsere selbst verfassten Texte in der Zeitung veröffentlichen durften, begann ich auch zu schreiben. Das war allerdings nicht so leicht für mich, mir wurde aber von der Redaktion immer geholfen dabei. Später fing ich sogar an richtige Interviews zu machen, daher nennen mich auch einige Menschen die „Guerilla Paparazza“ von der Straßenzeitung. Ich fand das Straßenzeitungsverkaufen und alles, was dazugehört, von Anfang an schon super! <<



Verkäufer Georg Aigner

## Meine Apropos-Anfänge

Genau zehn Jahre ist es her, dass ich anfang, die Salzburger Straßenzeitung Apropos zu verkaufen. Kurz bevor ich damit anfang, wurde ich erst aus einer siebenjährigen Haftstrafe entlassen und bin ein paar Wochen zu Hause gesessen. Ich wusste nicht so recht, was ich mit mir und meiner Zeit anfangen sollte. Mein Standort beim Verkaufen war in der unteren Linzer Gasse am Platzl. Na ja, irgendwie war es sehr ungewohnt, und ehrlich gesagt hatte ich anfangs sehr gemischte Gefühle. Ich begann

einfach die Menschen, die an mir vorüber gingen, freundlich zu grüßen. Manche sagten gar nichts zu mir, manche kauften eine Zeitung, manche grüßten nur freundlich und sagten: „Danke, die hab ich schon diesen Monat.“ Nach ein paar Tagen stieß ich dann aber auf ein Problem, da sagten mir mehrere Passanten, die schon eine Zeitung von mir gekauft haben: „Bitte frag nicht jedes Mal, wenn ich bei dir vorbeigehe, ob ich eine Zeitung kaufen möchte, weil du mir selber ja schon eine verkauft hast!“ Und sie sagten auch: „Ich komme sowieso jedes Mal zu dir, wenn ich sehe, dass eine neue Ausgabe erschienen ist.“ Von da an wusste ich: „Das ist mein Ding!“ Irgendwie sah ich, dass es Menschen in der Bevölkerung gibt, die dir auf eine eigene Art und Weise dabei helfen, dass man dem Zeitungsverkaufen so nachgeht, wie es sich gehört. <<



VERKÄUFERIN HANNA S. weiß, dass das Schicksal „Straße“ jeden treffen kann

Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

## Krankheit, Armut und Obdachlosigkeit

Die oberen 5 Prozent, also die, welche in Politik, Konzernen oder solche, die als Lobbyisten tätig sind, halten meiner Meinung nach die Arbeitslosenzahlen deshalb hoch, damit das Lohnniveau niedrig bleibt. Bei uns in Österreich ist es doch so, dass die, die am schwersten arbeiten, die niedrigsten Löhne erhalten. Und trotz einer Menge Überstunden nicht ohne staatliche finanzielle Hilfe auskommen. Wenn sie dann gesundheitlich nicht mehr in der Lage sind, diese Höchstleistungen zu erbringen, ist dies der erste Schritt in die Armut. Einem langjährigen Bekannten von mir ist es vor Kurzem so ergangen: Der hat jahrelang als Küchenhilfe gearbeitet, mit einem Gehalt von 1.100 Euro. Seine Lebenserhaltungskosten wie Miete, Strom, BK, GIS, Handy und Internet betragen 700 Euro. Also lebte er von 400 Euro im Monat trotz Arbeit! Er wollte keine staatliche Hilfe, lebte äußerst sparsam und finanzierte sich Sonderausgaben wie Kleidung und Schuhe oder Sonstiges mit seinem Urlaubs- und Weihnachtsgeld.

Doch eines Tages passierte ihm etwas Schreckliches: Als er mit seinem Fahrrad einen Zebrastrreifen überquerte, kam ein Mofafahrer auf der Vorrangstraße und fuhr ihm in den Hinterreifen. Der Mofafahrer stürzte und zog sich dabei schwere Verletzungen zu. Natürlich kam es zu einer Anzeige und mein Bekannter wurde vom Gericht aufgefordert, sich einen Anwalt zu nehmen. Was er auch tat. Er war sich keiner Schuld bewusst, da >>

der Mofafahrer ja ihm reingefahren war. Doch das Gericht sprach ihm eine Teilschuld zu, da das Überqueren eines Zebrastrreifens mit dem Fahrrad verboten ist. Laut Gesetz muss man absteigen und das Rad schieben.

Dass durch dieses Urteil eine Summe von 8.000 Euro für meinen Bekannten entstand, war die Katastrophe für ihn. Aber es kam noch schlimmer: Er hatte danach einen Nervenzusammenbruch und lag tagelang im Bett. Er kapselte sich völlig von der Umwelt ab und selbst seine Freundin konnte ihn nicht erreichen, da er seine Wohnung verschlossen hatte und sein Handy ausgeschaltet war. Er wurde in diesen Tagen fristlos gekündigt und hatte somit seinen Urlaub und sämtliche finanzielle Ansprüche verloren. Als ihm dies klar wurde, war es zu spät. Wieder Rückzug. Er lehnte jegliche Hilfe oder Kontakt zu seiner Freundin vehement ab.

Erst nach drei Monaten wurde er wieder zugänglicher. Es stellte sich heraus, dass seine Bank die Miete und die anderen Zahlungen der letzten zwei Monate nicht mehr überweisen konnte, da ja kein Geld auf dem Konto war.

Vor einigen Tagen begleitete ihn seine Freundin aufs AMS, wo er sich endlich arbeitslos meldete. Aber wie wird es weitergehen? Woher soll er die 8.000 Euro wegen des Unfalls nehmen? Woher das Geld für die ausstehende Miete? Die restlichen Kosten für Strom, Internet, Handy ... Wird er delogiert? Kommen dadurch zusätzliche finanzielle Probleme hinzu? Ganz sicher! Wie soll ein Mensch so etwas bewältigen, wenn er psychisch nicht mehr in der Lage ist und Hilfe ablehnt?

Solche Menschen landen meist auf der Straße. Ich kenne einige Schicksale dieser Art und finde es schrecklich, wie schnell das bei uns in Österreich geht. Obdachlose Menschen schlafen in Notschlafstellen. In diese wird man zugewiesen, wenn man sich bei dem Bahnhofssozialdienst meldet. Dort bekommt man dann einen Zuweisungsschein für die Notschlafstelle im Haus Franziskus in Parsch. Man schläft da mit fremden Menschen in einem Zimmer, wo meist zwei bis

vier Stockbetten stehen. Soweit ich weiß, bekommt man auch Frühstück und Abendessen. Bei der Gefährdetenhilfe werden zudem Listen für Pensionen ausgegeben, in denen man auch wohnen kann. Meistens sind diese allerdings überfüllt.

Viele Obdachlose vermeiden dies und versuchen so oft als möglich bei Freunden und Bekannten unterzukommen.

Tagsüber kann man sich im Saftladen, der über den Verein Neustart betrieben wird, aufhalten. Dort kann man mittags zu erschwinglichen Preisen essen, duschen und seine Wäsche waschen und trocknen. In der Zwischenzeit irrt man mit seinen Habseligkeiten durch die Stadt ... <<



Immer alles dabei. Wer keine fixe Bleibe hat, muss kreativ bleiben um sein Leben zu meistern.

### Saftladen

Schallmooser Hauptstr. 38  
Öffnungszeiten: Mo bis Do 9–16 Uhr  
Fr 9–14 Uhr

### Wärmestube

Ignaz-Harrer-Str. 83a (Einfahrtsbereich der Christian-Doppler-Klinik)  
Öffnungszeiten: Okt.–März Do, Sa, Sonn- u. Feiertage 8.30–17 Uhr  
April–Sept. Do, Sa, Sonn- u. Feiertage 9–16 Uhr

### Bahnhofssozialdienst der Caritas

Ferdinand-Porsche-Straße 6  
Tel. 0662 / 87 12 40  
Mo, Di, Do und Fr 8.30–13.30 Uhr und 14–19 Uhr,  
Mi 13–19 Uhr, Sa, So und Feiertage 14–18.30 Uhr

### Notschlafstelle Haus Franziskus der Caritas Salzburg

Anton-Graf-Str. 4 (Parsch)  
Ganzjährig geöffnet! Derzeit Plätze frei!

### Winter-Notschlafstelle der Sozialen Arbeit gGmbH

Linzer Gasse 72 | Tel. 0662 / 87 39 94 - 45  
nost@soziale-arbeit.at  
Öffnungszeiten bis Ende März, sieben Tage die Woche, jeweils 18–9 Uhr

### Sozialberatung der Sozialen Arbeit gGmbH

Breitenfelderstraße 49/2  
Tel. 0662 / 87 39 94  
Bietet Menschen, die sich in einer sozialen Notlage befinden, vertrauliche und kostenlose Information und Beratung an.  
Öffnungszeiten: Mo, Di, Do und Fr 9–12.30 Uhr, Mi 13–15.30 Uhr

### Fachstelle für Gefährdetenhilfe der Sozialen Arbeit gGmbH

Breitenfelderstraße 49/2  
Tel. 0662 / 87 46 90  
Beratungszeiten: Mo bis Fr 8.30–12.30 Uhr (telefonische Terminvereinbarung erwünscht)

**Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.**



TOT BIST DU MIR LIEBER

EDITH KNEIFL

Haymon Verlag  
15,90 Euro

Schriftstellerin trifft Verkäuferin

# DIE GUTEN FRAUEN

von Edith Kneifl

Jonela F. und ich sind im Café meines Salzburger Hotels miteinander verabredet.

Die dreißigjährige Romni hat auffallend schöne dunkle Augen und dichtes schwarzes Haar. Ich mache ihr ein Kompliment für ihr gutes Aussehen. Sie erzählt mir, dass sie sich extra umgezogen habe, weil sie heute mit anderen Zeitungsverkäufern im Rupertinum war. Der Ausstellungsbesuch wurde von der Zeitung „Apropos“ organisiert. Sie spricht ganz gut Deutsch, erwähnt, dass sie seit fast fünf Jahren Apropos-Verkäuferin sei. Ich bin aber trotzdem froh, als Doris, die Dolmetscherin, kommt und uns beisteht.

Jonela F. beginnt sogleich, mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Ich lehne mich zurück und höre zu, so wie ich es in all den Jahren als Psychoanalytikerin gewohnt war.

Ich komme aus Pitești, das ist eine Stadt im Süden der Karpaten. Dort hatten die Dacia-Werke ihren Sitz. Nach dem Umsturz in Rumänien haben meine Großeltern und meine Eltern ihre Arbeit in der Autofabrik verloren. Im Kommunismus hatte jeder, der arbeiten wollte, einen Job.

*Die Roma waren die Ersten, die nach der Wende entlassen wurden. Als 30-Jährige kann sie vom Kommunismus aber nicht viel mitbekommen haben, denke ich.*

Mit fünfzehn bin ich von meinem Vater verheiratet worden. Mit sechzehn habe ich mein Kind zur Welt gebracht. Mein Sohn ist jetzt dreizehn. Als ich acht war, haben sich meine Eltern scheiden lassen. Ich habe drei Brüder. Einer meiner Brüder ist nach der Scheidung bei unserer Mutter geblieben. Die anderen beiden und ich sind zu meinem Vater und seiner neuen Frau gezogen.

*Sie hält kurz inne, scheint nachzudenken.*

Heute mache ich mir manchmal Vorwürfe, dass ich mich als Kind für meinen Vater entschieden habe. Aber meine Mama hat gar nichts gehabt, während mein Vater wenigstens einen Wagen und zwei Pferde hatte und als Tagelöhner ein bisschen was verdient hat.

Meine richtige Mutter verkauft auch Zeitungen in Salzburg. Sie hat immer Angst, dass ich mehr zu meiner Stiefmutter halte. Schuld an der Trennung meiner Eltern war aber eindeutig mein Vater. Meine Stiefmutter wollte mich bald aus dem Haus haben, was ich heute sogar verstehen kann. Meine Halbgeschwister kamen auf die Welt, und wir haben zu acht in einem Zimmer gehaust, ohne

Fließwasser, ohne Strom und mit einem stinkenden Plumpsklo draußen. Mit siebzehn war ich leider schon wieder geschieden. Mein Mann hat mich betrogen, als ich im siebten Monat schwanger war. Ich bin dann mit dem Kind zurück zu meinem Vater und seiner zweiten Frau. Sie haben mich sofort nach Spanien geschickt. Dort habe ich fast acht Jahre lang als Landarbeiterin mein eigenes Geld verdient. Ich habe Kartoffeln, Paprika, Oliven,

Deshalb hat mir meine Stiefmutter geraten, nach Österreich zu gehen. Sie hat gemeint, dass ich hier schon verdienen könnte.

*Die Dolmetscherin und ich sehen ihr etwas irritiert dabei zu, wie sie plötzlich den Reißverschluss ihre Hose öffnet.*

Ich bin auf der Straße groß geworden, habe immer auf der Straße gespielt. Als ich neun war, hat mich ein Hund ins rechte Bein gebissen, und



Fotos: Apropos

Jonela Ferraru erzählt Edith Kneifl im Gespräch von ihrer frühen Heirat und warum sie jetzt lieber alleine ist.

Knoblauch und Weintrauben geerntet. Meinen Sohn habe ich bei meinem Vater und meiner Stiefmutter zurücklassen müssen. Als ich nach einiger Zeit wieder einmal in meine Heimatstadt zurückgekehrt bin, hat mich mein Sohn nicht mehr erkannt.

*Sie sagt es leise und senkt den Blick. Ihre Augen sind feucht. Ich kann mir vorstellen, dass das sehr schlimm für Sie war, sage ich.*

Ich bin danach, so oft es möglich war, heimgefahren, aber für diese weiten Fahrten von Spanien nach Rumänien und zurück ist mein ganzer Lohn draufgegangen. Ich habe nichts sparen können.

mit dreizehn bin ich von einem Auto überfahren worden. Das rechte Bein war völlig kaputt.

*Sie zieht nun ihre Jeans und auch ihre Strumpfhose hinunter und zeigt uns die hässlichen Nähte, die sich fast über ihren ganzen rechten Oberschenkel und die Hüfte entlang ziehen.*

Im Oberschenkel habe ich siebzehn Jahre lang ein Eisen stecken gehabt. Erst vor Kurzem ist es mir in Rumänien herausoperiert worden. Die Operation hat ein Vermögen gekostet.

*Meine etwas naive Frage, warum sie sich in Rumänien operieren hat lassen, quittiert sie mit einem milden Lächeln.*

# VON HENNDORF



STECKBRIEF

**AUTORIN** Edith Kneifl  
**LEBT** in Wien Mariahilf über den Dächern der Stadt  
**SCHREIBT** am liebsten abends Kriminalromane

**LIEST** momentan 2666 von Roberto Bolano  
**HÖRT** Jazz und Rock, Verdi und Puccini  
**FREUT SICH** über interessante Gespräche  
**ÄRGERT SICH** über Dummheit und Fremdenfeindlichkeit

Weil es billiger war. In Salzburg gibt es für Obdachlose nur eine medizinische Notversorgung mit dem Virgilbus. Ich bin nicht versichert, bekomme auch in Rumänien kein Kindergeld, weil ich ja im Ausland bin. Und Sozialhilfe gibt es dort sowieso nicht.

*Verkauft sich „Apropos“ gut?, wechsle ich das Thema.* Ja, vor allem in den ersten Tagen nach dem Erscheinen, aber danach wird es schlechter. Die

kann ich aber nur zwei Wochen am Stück bleiben. Es gibt Duschen und ein warmes Abendessen. In der anderen Zeit hausen wir in verlassenen Häusern. Duschen gehen wir dann um 2 Euro in den Autobahnraststätten rund um Salzburg. Da ich „Apropos“ in Henndorf am schönen Wallersee verkaufe, aber in der Stadt Salzburg übernachtete, muss ich jeden Tag hin- und herfahren. Da geht auch viel Geld für Fahrscheine drauf. Schwarz-

nigstens alle paar Monate besuchen.

*Ist im Sommer nicht alles leichter, frage ich, in romantischer Erinnerung an die Clochards unter den Brücken der Seine in Paris.*

Im Gegenteil, im Sommer ist es in Salzburg schwieriger für uns. In der Festspielzeit werden wir aus der Innenstadt verjagt. Es gibt auch ein Bahnverbotsverbot. Sie haben alle Bänke am Bahnhof, auf denen wir uns ein bisschen ausruhen konnten, weggeräumt. Aber wir Zeitungsverkäufer halten zusammen. Ohne die Hilfe eines guten Freundes, der wie ein Bruder für mich ist, hätte ich es niemals geschafft, das Geld für die OP und für den Bau des zweiten Zimmers aufzubringen.

*Welches zweite Zimmer?, frage ich.*

Ich habe zuhause ein zweites Zimmer angebaut, weil alle in der Familie inzwischen erwachsen sind und keinen Platz mehr in dem einen Raum haben. Dann ist plötzlich die Decke des alten Zimmers eingestürzt und nun wohnen wieder alle in dem einen Raum, den ich eigentlich für mich und meinen Sohn hergerichtet habe. Aber wir werden es schon schaffen, das Dach zu reparieren. Ich spare jetzt auf ein Fenster und einen Ofen. Und irgendwann wird sogar Ionut Isabel sein eigenes Zimmer bekommen. Ich werde so lange Zeitungen verkaufen, wie meine Beine es aushalten.

*Ich stelle zuletzt noch eine Frage. Möchte wissen, ob es eine neue Liebe in Jonelas Leben gibt. Eine so hübsche junge dynamische Frau kann doch nicht ganz ohne Liebe leben, denke ich.*

In Spanien habe ich einen Mann kennengelernt, der auch aus Rumänien stammte. Aber er war ein bisschen arbeitsscheu. Er ist mit mir nach Österreich gekommen. Wir waren vier Jahre lang zusammen. Eines Tages bin ich in der Früh Zeitungen verkaufen gegangen und habe mich mit ihm abends am Salzburger Bahnhof treffen wollen. Er ist nicht gekommen und seither wie vom Erdboden verschluckt. Das war vor dreieinhalb Jahren. Ich war damals sehr traurig, aber dann habe ich mir gedacht, vielleicht ist es besser so. Bevor ich auch noch einen faulen Mann durchfüttern muss, bleibe ich lieber allein! <<



Frauen in Henndorf sind gute Frauen. Manchmal stecken sie mir einfach so 2 Euro in die Tasche, weil sie die Zeitung bereits haben. Im besten Fall verdiene ich 300 Euro im Monat. Weil ich mir nichts kochen kann, gebe ich fast das ganze Geld für Essen und Trinken aus. Als mal jemand zu mir gesagt hat, dass ich doch eh gut ausschaue, habe ich ihm erklärt, dass ich von dem ungesunden Essen immer dicker werde. Ich liebe leider Leberkäsesemmeln.

*Ich leider auch, sage ich und möchte wissen, wo sie schläft.*

Am liebsten in der Notschlafstelle der Caritas, dort

fahren traue ich mich nicht. Wenn sie einen erwischen, wird es sehr teuer oder man bekommt sogar Probleme mit der Polizei. In meiner Familie hat noch nie jemand krumme Sachen gemacht. *Sie sagt es stolz. Ich frage sie, ob sie eine Schule besucht hat.*

Ja, aber ich weiß nicht mehr, wie viele Klassen. Eigentlich haben mir meine älteren Brüder Schreiben, Lesen und Rechnen beigebracht. Mein Sohn geht gerne in die Schule. Er heißt übrigens Ionut Isabel.

*Was für ein schöner Name, sage ich.*

Ich kann ihn, seit ich in Österreich arbeite, we-



Toihaus Theater  
**BIM BAM**

BIM BAM, das Theaterfestival für Klein(st)kinder, findet heuer vom 4. März bis 1. April 2017 statt. Die Stücke sind in Stadt und Land Salzburg, in **Bitte Punkt nach Himmel** Bayern zu sehen. Das Motto die **löschen** der Luft“. Die Aller kleinsten – inklusive Begleitung – erwartet ein phantasievolles, internationales Programm mit viel Live-Musik. Daneben gibt es ein buntes Rahmenprogramm mit Workshops und TheaterKunst Ateliers für Kinder und Kindergarten-Gruppen. Infos zu den Stücken, Workshops, Spielorten und Terminen unter:

► [www.toihaus.at/bimbam](http://www.toihaus.at/bimbam)  
Karten: 0662 / 874439

# KULTURTIPPS

von Verena Siller-Ramsl



**Hunger  
auf  
Kunst  
&  
Kultur**

Hotline: 0699 / 17071914  
► [www.kunsthunger-sbg.at](http://www.kunsthunger-sbg.at)

kleines theater Salzburg

## WEIB, WEIB, NUR DU ALLEIN



Im und gegen den Dreivierteltakt, im und gegen den Marsch, den Landler, den Hard Rock, beim Dudeln, Raunzen, Spekulieren und Lamentieren, zum Ersäufen, Küssen, Pickenbleiben und Suchen, von Kindern, Frauen, Pülchern, Huren und Engeln. Sigrid Gerlach und Elisabeth Nelhiebel dringen mit „Schmähändler“ immer weiter vor in die Untiefen der bekannten Sauf-, Heurigen- und Weltschmerzlieder und laden zum ewig beschaurigen Abend zwischen Tod, Verwesung, Liebe und Sex. Am 12. Februar 2017 um 19.00 Uhr im kleinen theater Salzburg.

► [www.kleinstheater.at](http://www.kleinstheater.at)  
Karten: 0662 / 872154

Vitalisten

## LACHEN ERLAUBT



Alle Jahre wieder stellen die Vitalisten ein Faschingskabarett zusammen und bringen es auf die Bühne. Das Programm reicht von Sketchen aus der Feder Loriot bis zu Herbert & Schnipsi. Angereichert wird das Ganze mit Musik, eigenen Kreationen und Blödeleien. Die Vitalisten möchten ihr Publikum in eine heitere Stimmung versetzen und die manchmal harte Realität für einige Zeit vergessen machen. Zu sehen am 18./19./24./25. und 26. Februar 2017 im Pfarsaal St. Vitalis. Sonntags um 16.00 Uhr und sonst jeweils um 19.30 Uhr.

► [www.stvitalis.at](http://www.stvitalis.at)  
Karten: 0677 / 61432762



Jazzit Salzburg

## 15 JAHRE JAZZIT

Am 10. Februar 2002 wurde das Jazzit Salzburg eröffnet. Seitdem ist viel passiert: großartige Konzerte, ein eigenes CD-Label, Improvisations-Workshops für Kinder oder die Musikvermittlungsreihe „Jazz's cool“ für Jugendliche. Zwischen 10. und 12. Februar 2017 können Jazzit-Fans den Geburtstag mitfeiern. Am Freitag gastiert der Cellist

Traklhaus

## FOTOGRAFIE IM TRAKLHAUS



Margherita Spiluttini, Karyatiden am Gebäude des Musikvereins, Farbfotografie, 120 x 150 cm



Dieter Huber, „Salzburg Natural“, 2015, LED-Leuchtkasten, Thermosublimationsdruck, Acryl, Holz, 80 x 250 x 4,5 cm

Das Traklhaus startet im Jänner 2017 mit einer neuen Ausstellung „Schwerpunkt Fotografie – 11 Positionen aus Salzburg“. Gezeigt werden Beispiele aktueller Fotokunst von Kunstschaffenden mit Salzburg-Bezug. Die Galerie hat Positionen von sechs Künstlern aus der aktiven Fotoszene ausgewählt. Fünf davon sind Frauen. Vor allem jüngere und hier in der Mehrheit weibliche Künstler widmen sich immer öfter dem vielseitigen Medium Foto. Einige Beispiele dazu sind noch bis 4. März 2017 im Traklhaus zu sehen.

► [www.traklhaus.at](http://www.traklhaus.at)  
Kontakt: 0662 / 8042-2149

Erik Friedlander mit seinem Quartett im Jazzit, tags darauf die Big Band S.K. Invitational und den Ausklang am Sonntag übernehmen die Cellistin Asja Valcic & der Akkordeonist Klaus Paier.

► [www.jazzit.at](http://www.jazzit.at)  
Karten: 0662 / 883264

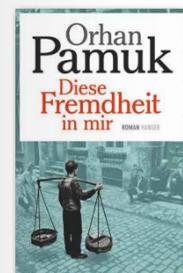
## BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

## Neuerscheinung



FUNDS TÜCK 42

## Neuerscheinung



## MÄNNER MIT SEHNSÜCHTEN

Zwei Romane über Treue und Vergänglichkeit

Der maßlose Kaiser von China will unbedingt Alister Cox, diesen begnadeten Uhrmacher und Automatenbauer aus England, in die Verbotene Stadt locken: Ganz besondere Uhren soll der Künstler bauen, am besten Uhren für die Ewigkeit. Alister Cox, der seine fünfjährige Tochter beerdigen musste, der mit ansah, wie seine Frau ob dieses Schicksals verstummte, ist Herr über mehr als neunhundert Feinmechaniker, Gold- und Silberschmiede. Seine Sehnsucht ist so groß wie seine Macht und noch größer als seine Visionen, er verliebt sich in eine Konkubine des Kaisers, er übertrifft sich in seinen Entwürfen und kommt der Macht, der Ohnmacht und dem Wahnsinn gefährlich nahe. Christoph Ransmayrs Erzählkraft erschafft in seinem aktuellen Roman „Cox oder der Lauf der Zeit“ Ewigkeiten und skizziert bedeutende Sekunden, beides im Fluss seiner Geschichte. Der Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk präsentiert in seiner Familiensaga „Diese Fremdheit in mir“ ebenfalls einen Suchenden und Sehnsüchtigen, einen Treuen, der seinem Lebensentwurf folgt, seine Liebe bewahrt und währenddessen Boza, ein leicht alkoholisches Hirsegetränk, in den Straßen Istanbuls anbietet.

Mevlut kommt mit elf Jahren aus Anatolien nach Istanbul zu seinem Vater: Er erfüllt die Erwartungen der Familie und ist auch ein umgänglicher Straßenverkäufer und Parkplatzwächter. Die Liebe zu seiner Frau entwickelt sich im Alltag, während seine Sehnsucht einer anderen Frau gilt: Auch hier verrinnt die Zeit, verändert sich Istanbul und mit dieser Stadt auch die Bewohner und damit die Kunden des Boza-Verkäufers Mevlut. Orhan Pamuks Roman zeigt den Stammbaum der Familie in kleinen Skizzen, die von großen Momenten erzählen: Mavlut, ein Schelm und Lebenskünstler, überlistet sich selbst, erkennt die Liebe zu seiner Ehefrau, bevor es zu spät ist, und vermag mit den Launen der Wohlhabenden sowie der Menschen auf den Straßen umzugehen. Auch Alister Cox beherrscht die Kunst, den mächtigen Kaiser von China zu zähmen.

**Die Fremdheit in mir.** Orhan Pamuk. Roman. Aus dem Türkischen von Gerhard Meier. Hamburg, Hanser 2016. 12,40 Euro  
**Cox oder der Lauf der Zeit.** Christoph Ransmayr. Roman. Frankfurt am Main, Fischer 2016. 23,95 Euro

# GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Ulrike Matzer

## VERWEGEN UNTERWEGS



Ein „Erzählen mit allen Risiken“ ist typisch für Erwin Einzinger, und so mutet sein jüngster Episodenroman tatsächlich wie ein schräger Western an. Wobei uns die Streifzüge nicht nur quer durch die Welt, sondern gerade so gut über die Seiten eines Schultatlas führen. Wild durcheinandergerütteltes literarisches Material begegnet einem dabei immer, Notizbücher und Mappen, wie einst bei Stifter. Nicht weit hergeholt ist es, die Lektüre wie Goldwaschen zu empfinden. Denn Golden Nuggets finden sich hier garantiert. Ob es poetische Einschüsse sind, fast abhanden gekommene Wörter („Redhaus“, „Haftelmacher“) oder Banales in anderen Farben („senffarbener Rotz“, „rumfarbenedes Haar“, „engerlingfarbene Haut“). Der Alltagswelt Glanz abzugewinnen scheint hier Programm. Es ist ein Erzählen „mit weit ausschwingenden Verbindungslinien“, die verlässlich irgendwo alles irgendwie zusammenführen. Unverhoffte Lacher garantiert!

**Ein kirgisischer Western.** Erwin Einzinger. Roman. Salzburg – Wien, Jung und Jung Verlag 2015. 24,90 Euro

gelesen von Waltraud Prothmann

## DEN SCHMERZ VERWANDELN



Mit distanzierter Reife und Klarsicht zieht Helmut von Loebell kritische Bilanz über sein bisheriges Leben: Das leidenschaftliche Mitgefühl für vernachlässigte Kinder, sein unermüdliches Engagement in Kolumbien, einer der ärmsten Regionen der Erde. Beides führt er, obwohl aus „gutem Hause“ stammend, auf seelische Kindheitswunden zurück. Anders als etwa Frank McCourt, der seine Biografie mit der ironischen Einsicht „Natürlich hatte ich eine unglückliche Kindheit, eine andere lohnt sich wohl kaum“ beginnt, spürt der Stehaufmann seiner Prägung durch frühe Verletzungen nach, um den unvergesslichen Schmerz zu verwandeln: Durch den langen und steinigen Weg zu seinem von Rückschlägen und manch lebensgefährlichen Situationen erschütterten, letztlich jedoch erfolgreichen Unternehmen „CES Waldorf“. Eine Geschichte voll bruchstückhafter Erinnerungen, Rätsel und offener Fragen, vor allem aber ein Buch der Ermutigung.

**Der Stehaufmann.** Helmut von Loebell. Edition Kunstschrift 2016. 19,90 Euro



Foto: Salzburger Armutskommission

## TODSICHERE WOHNPOLITIK

Kommentar von Robert Buggler

Wer wissen will, wie neoliberales Denken funktioniert, der schlage nach bei Agenda Austria, einem selbsternannten „unabhängigen Think-Tank“, der kürzlich in Salzburg aufgetreten ist. Die NEOS Salzburg luden zu einer Diskussion zum Thema leistbares Wohnen. Mit dabei zwei Referenten – und zwei Welten. Ein Vertreter der Agenda Austria – und ich. Die Vorschläge der AA hatten es in sich, waren sogar für mich in ihrer Heftigkeit überraschend.

Erstens wird eine umfassende Privatisierung öffentlichen Wohnungsbestandes gefordert, d. h. der Verkauf von gemeinnützigen und kommunalen Wohnungen an deren Mieter bzw. die Orientierung der Mieten an Marktpreisen. „Sozialwohnungen sollen in den Markt integriert werden“, liest es sich entsprechend in einer Instituts-eigenen Studie. Sprich: Das Land und die Gemeinden würden jede Einfluss- und Steuerungsmöglichkeit auf den Wohnungsmarkt verlieren. Der Markt regelt alles, denn: „Je größer der Markt, desto eher treffen sich Angebot und Nachfrage.“ Punkt.

Zweitens soll die Wohnbauförderung von einer primären Objektförderung in eine schwerpunktmäßige Subjektförderung umgewandelt werden. Das heißt, es sollen keine – oder viel weniger – geförderten Wohnungen mehr gebaut werden, das soll den Privaten überlassen bleiben. Und jene, die sich dann am freien Markt keine

Wohnung leisten können, sollen eben eine finanzielle Unterstützung erhalten. Gemeinnützige Bauträger könnte man dann ja auflösen oder ebenfalls verkaufen, die braucht dann ja keiner mehr. Kurz: Poor services for poor people. Oder Almosenstaat, wie auch immer.

Und zur Abrundung soll dann natürlich noch das Mietrechtsgesetz deutlich dereguliert werden, weil diese staatlichen Eingriffe viele Wohnungsbesitzer davon abhalten würden, Wohnungen zu vermieten. Zu kompliziert, zu viel Mieterschutz, zu wenig Rendite. Einfach zu viel staatlicher Einfluss auf das freie Spiel der Kräfte, also zu viel Störung zwischen Angebot und Nachfrage. Wie die Preise sich angesichts der derzeit bestehenden deutlichen Knappheit an Wohnraum da entwickeln würden? Nach unten? Genau.

Würden diese Ansätze bis in die letzte Konsequenz umgesetzt werden, dann wäre das gleichbedeutend mit dem Tod der – im Vergleich mit anderen Staaten noch halbwegs! – sozialen Wohnpolitik in Österreich. Ja, man kann das schon fordern, eine liberale Demokratie lässt das natürlich zu, und warum soll nicht auch eine zwar von Staat, Kammern und Parteien, aber nicht von Immobilienbüros, der Finanzwirtschaft und Banken unabhängige Einrichtung solche Vorschläge verfechten? Man muss halt dann nur auch die Konsequenzen aufzeigen. Ganz unabhängig natürlich! <<

### BERÜHRENDE SCHREIBWERKSTATT-TEXTE

Auf diesem Weg möchte ich allen AutorInnen der Schreibwerkstatt einmal ganz herzlich danken. So rundum interessant „Apropos“ ist, sind es speziell ihre Beiträge, die mich am meisten berühren und vielfach sehr nachdenklich stimmen. In so kurzen Texten oftmals so viel Tiefsinn zum Ausdruck zu bringen ist wirklich eine Kunst. Ich danke Ihnen, wenn Sie das an die SchreiberInnen weitergeben.

Mit besten Grüßen  
Anita Egger

### SCHAUSPIELFREUDIGE FÜR „KASIMIR UND KAROLINE“ GESUCHT



Auf der ganz großen Bühne stehen die Salzburger Festspiele suchen noch Schauspieler/innen.

Jeder kann mitmachen: ob Antiquarier, Bäckerin oder Chirurg. Was zählt, ist die Freude am Spiel. Die Salzburger Festspiele besetzen erstmals alle Rollen – auch die Hauptrollen – mit Hilfe eines Castings. Willkommen sind daher ausnahmslos alle: von Jung bis Alt und von Groß bis Klein. Es ist keine Vorbereitung oder Schauspielerfahrung nötig. Das Casting findet vom 23. Februar bis 11. März 2017 statt. Die Premiere des Stücks „Kasimir und Karoline“ ist dann am 11. August 2017.

#### Anmeldung zum Casting:

Einfach den Fragebogen auf der Website ausfüllen und mit einem Foto uploaden unter:

► [www.salzburgerfestspiele.at/casting-kasimir-und-karoline](http://www.salzburgerfestspiele.at/casting-kasimir-und-karoline)  
13.–26. 10. 2016, Tickethotline: 0664/574 07 03

#### Kontakt:

[schauspiel@salzburgfestival.at](mailto:schauspiel@salzburgfestival.at)  
Tel. 0662 / 8045-571

## VIELES ÄNDERT SICH – EINIGES NICHT

von Verena Siller-Ramsl

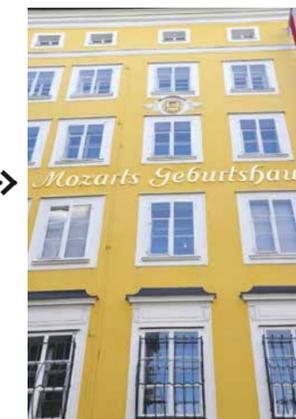


Egal, ob es um das Kaffeerösten oder Krautsuppeschlürfen ging, wir waren bei der spannenden Führung in Mozarts Geburtshaus ganz Ohr.

Da, wo Wolfgang Amadeus Mozart das Licht der Welt erblickte, bekam Apropos noch Ende Dezember eine Exklusiv-Führung. Diesmal von der Museumspädagogin Maria Erker. Es war ein Genuss, denn Mozarts Geburtshaus ist auch ein Museum zum Anfassen. In der Küche der Mozarts suchten wir lange und erfolglos nach dem „neumodischen“ Waschbecken – es war praktisch im Fensterbrett versteckt – und wir bekamen gleich noch eine Gebrauchsanweisung für die 260 Jahre alte Kaffeeröstmaschine. Dazu meinte Ogi treffend: „Das wäre was für George Clooney!“ Es zeigte sich auf alle Fälle: Die Mozarts lebten schon ganz schön angenehm damals. Mit Bediensteten, die Wärmflaschen ins Bett legten und heiße Schokolade oder Mandelmilch kredenzt. Aber es gibt natürlich auch die Kehrseite der guten alten Zeit. So war Mozart von seinen 35 Lebensjahren ganze zehn auf Reisen. Das klingt vielleicht aufregend, war aber sicher sehr mühselig. Mit der Kutsche von Salzburg nach München – über die Grenze – war man vor 260 Jahren schon mal 29 Stunden unterwegs. Solche Fahrten kennen unsere Verkäufer auch. Avram fährt um die 23 Stunden mit Sack und Pack nach Hause zu den Kindern.

Vor 260 Jahren aßen die Leute bei uns viel Kraut und Suppen im Winter. Das Kraut ist auch bei unseren rumänischen Verkäufern hoch im Kurs. Spezialitäten, die es dann immer zu Hause gibt, sind der obligatorische Krautsalat zum Schweinsbraten, die Krautsuppe und natürlich die Krautwickler.

Als wir vor einem Bild von Mozarts Frau Constanze stehen, erklärt Maria Erker, dass die Familie nach dem Tod des Musikers finanziell auf sich gestellt war. Keine Witwenpension! Die Alleinerzieherin Constanze musste sich etwas einfallen lassen, um durchzukommen. Zum Beispiel den Nachlass verwalten und konkret Möbel, Kleider oder Noten verkaufen. Eine solche Lebensrealität ist auch bei Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufern bekannt. Apropos verkaufen, um über die Runden zu kommen. So gesehen sind 260 Jahre eine lange Zeit, in der sich viel getan hat – und anders gesehen auch wieder nicht. <<



# UM DIE ECKE GEDACHT

1		2	3	4	5	6		7		8		9	10
		11										12	
13						14						15	
				16	17					18			
19												20	
21										22			
										23			
24			25			26				27			
		28			29								
30	31			32			33		34		35		36
37			38				39						
40		41				42				43		44	
45						46				47			

© Klaudia Gründl de Keijzer



**STECKBRIEF**  
**NAME** Klaudia Gründl de Keijzer  
**ARBEITET** immer wieder an anderen Orten und mit anderen Menschen  
**FREUT SICH** über den vielen Schnee  
**FINDET** es wichtig, die Leistungen anderer wertzuschätzen

### Jänner-Rätsel-Lösung

**Waagrecht**  
 1 Kurzschlusse 9 Kap 10 HH 12 Alma Mater 14 Irre 16 Tor 17 Euer 18 Stempelkissen 21 Anis 22 Bi (-bel) 24 Hochoefner 28 Aug 29 Hierro 30 Abel 31 Noestlinger 33 Ru (Be-ru-higung) 34 Tag 36 Ba (Er-ba-nlage) 38 Theoretiker 39 Ah 40 Kir (-che, Kir Royal) 41 Hoerner 44 Eher 45 Nice 46 Gen 47 Laub (in: G-laub-ensbekenntnis)

**Senkrecht**  
 1 Klatschen 2 Rumreichen 3 Samtpoetchen 4 Hotel 5 Ukraine (aus: I-R-E K-A-N-U) 6 Ea (Abkürzg. für Eisenach) 7 Spiess 8 Ehrenburger 11 Her 13 Lot 15 Rue 19 Kanon (-e) 20 Sir 23 Iglu 25 His 26 Erl (in: Tirol-ERL-and) 27 Fribourg 28 Ab 30 Artikel 32 Goeren (G-OERE-n) 35 Akira (Kurosawa) 36 Bahn 37 Ahoi 42 EC 43 Re (Re-ben)

### Waagrecht

- Begrenzter Platz für textilen Wechsel.
- Hier von rechts: Keine Angst vor Wutausbruch, obwohl negativ geladen.
- Doppelvokal mit kleiner Zahlenbedeutung im alten Rom.
- Der Gebäudeteil findet sich am Vertragsende wieder.
- Rätselhaft, ob mit Silben oder Pantomime. (Mz.)
- Macht aus dem Wiedall das Echo.
- Macht das Wasser mal hoch, mal niedrig, und springt oder nippt – je nach Mondstand.
- Aus dem *Scuola-Talar* gewinnt man die gesunde Beilage.
- Macht vorsätzlich aus dem deutschen Dramatiker das Hinterlassensgesetz.
- Ist bei zwei oft ein Thema, wer in der 1 2 hat.
- „... mit uns herumtragen ist wie das Greifen nach einem glühenden Stück Kohle in der Absicht, es nach jemandem zu werfen. Man verbrennt sich nur selbst dabei.“ (Siddhartha Gautama)
- Kontinentaler und musenhafter Beginn.
- Revolutionär war nicht nur sein Tod in der Badewanne.
- Ortshinweis + Gesichtsteil = urban im Nachbarland.
- Tanzte und sang sich mit JT durch Grease.
- = 41 senkrecht
- Fan von Flora und 25 senkrecht.
- In dem Verein in Kürze finden sich die wieder, die mit Putter und Driver hantieren.
- War in Kürze für die Physik theoretisch relativ bedeutsam.
- Die Hütte haben Skifahrer beim Einkehrschwung am liebsten.
- „Frauen und Jünglinge trennen Liebe und ... nicht.“ (Vauvenargues)
- Die Frau findet man im verdrehten Glückssymbol wieder.
- Nördliche Ablehnung.
- Das hörte Armstrong wohl als vorletztes vor dem Mondflugstart.
- Hier von rechts: Die wollte Hubert aus der Stadt.

### Senkrecht

- „Zaghafteigkeit in der Ausführung macht tollkühne ... zunichte.“ (Vauvenargues)
- Akkustisches Erzeugnis aus der Backstube?
- Hat eine führende Rolle im Schienenverkehr.
- „... ist eher ein Zeichen der Demut als des Stolzes.“ (Jonathan Swift)
- Steht in Kürze als Erste vor der Apothekerin oder den seligen Witwen.
- Kann einerseits der Spengler, andererseits der Psychiater (hoffentlich) beheben.
- Erweitertes Sumpfhuhn. Gar nicht lieb, wenn sie jemand ausfährt. (Ez.)
- Laubteil + Fürwort = vormals oberster der Rasenkünstler-Organisation.
- Pendant zum Hochmeere?
- Der Titelbeginn vom filmischen Flug über das Vogelnest.
- Die Dame besang Elton als englische Rose.
- Erste Silbe vom Lösungsversuch.
- Die fährt nämlich auch sehr so Ski.
- „... vom anderen, was du ihm selbst getan.“ (Publilius Syrus)
- Gestürztes tierisches Pendant zur Pflanzenwelt.
- Über den beschwert man sich, die glättet.
- = 17 senkrecht
- Geköpfte Wildsau fließt im kleinen.
- „Dem Zorn geht die ... auf Socken nach.“ (Sprw.)
- In deren Heim dringt Fuchs gern ein. (Ez.)
- Findet sich im Gelege von 33 senkrecht.
- Damit und mit Latein kommt man sprichwörtlich durch die ganze Welt.
- Darauf flogen die Münchner vor langer Zeit.
- Verdrehtes 20 waagrecht.
- Monogame giftige Verbindung zweier ungiftiger Stoffe.
- Wer die in Kürze hat, wird wohl mit dem Lösen nicht weiterkommen.

## Vertrieb intern WIR SIND EINE GROSSE FAMILIE ...



Foto: Eva Maria Mizsek

Aber nicht doch, man muss nicht übertreiben. Man weiß aus eigener Erfahrung, dass „Familie“ noch kein Gütesiegel für Friedefreudeierkuchen ist. Mit dem Eintritt unserer afrikanischen Verkäufergruppe sind geradezu zwangsläufig Konflikte entstanden: Der „Kampf“ um die manchmal auch nur vermeintlich besten Verkaufsplätze hatte begonnen. Es dauert wohl noch eine Weile, bis allen klar sein wird, dass Salzburg Stadt und Land groß genug sind, dass Platz ist für jeden. Wir setzen auf Kollegialität und Respekt. Schon gibt es erste Anzeichen für die große Völkerverständigung. Hell und Dunkel stehen zwecks Zeitungseinkauf vor meinem Schreibtisch und können sich nicht einigen: Bitte du zuerst, nein, bitte du ... du hast es sicher eilig, ja, du aber sicher auch, kein Problem ...

hans.steininger@apropos.or.at  
 Tel.: 0662 / 870795-21

## Redaktion intern VON DEM, WAS NICHT ZU SEHEN IST



Foto: widbild

Die Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufer kommen und gehen bei uns im Apropos-Büro. Manchmal rede ich zwischendurch mit ihnen. Ein kurzer Austausch: „Wie geht es? Wie läuft der Verkauf? Alles O.K. mit der Familie?“ Und wie alle andere Menschen möchten auch die Verkäufer so viel Normalität wie möglich leben. Dazu gehört auch, dass es ihnen „eh“ so weit gut geht. Dass sie schon durchkommen mit dem Geld. Dass trotz allem noch immer gescherzt und gelacht wird. Meistens funktioniert das auch oder stimmt es auch. Aber manchmal, da bricht die Verzweiflung durch und die Leere, und auch das gilt es anzuerkennen und auszuhalten im Vertrieb und in der Redaktion. Aus meiner Sehnsucht nach dem „Happy End“ heraus oder weil es ja wirklich auch immer wieder etwas zu lachen gibt im Leben – und der Galgenhumor eine gute Art ist, um gegen die Wirklichkeitswindmühlen zu kämpfen –, sehe ich in fröhliche Gesichter und glaube daran. Aber manchmal ist Humor allein eben doch zu wenig und dann ist es nicht mehr möglich weiterzumachen – für ein paar Momente – und die Kraftlosigkeit und das Leid sind größer als der eiserne Wille durchzuhalten. Diese seltenen Momente sind in ihrer Intensität zwingend. Zwingend in dem Sinne, dass ich begreife, dass ich keine Ahnung habe von der Härte des Lebens, von der Einsamkeit der Straße ohne greifbare Perspektive und dennoch, aufrecht mit einer Zeitung in der Hand und den Blick nach vorn gerichtet. Nach einem kurzen Blinzeln ist es schon wieder vorbei. Der Mensch vor mir straft die Schultern, wischt sich das Leid und die Hoffnungslosigkeit aus dem Gesicht, packt die Zeitungen zusammen und wünscht mir lächelnd einen schönen Tag. Ich lächle zurück und wünsche ihm das auch. <<

verena.siller-rams@apropos.or.at  
 Tel.: 0662 / 870795-23

**radiofabrik**  
 107,5 & 97,3 mhz  
 im kabel 98,6 mhz  
 //radiofabrik.at//

Persische Musik  
 und Literatur



### RADIO AVA & RADIO HAMRAZ

Die Musik und Literatur aus dem Iran liegen Vahid Saebzadeh am Herzen. Der Musikstudent und gebürtige Iraner macht Schätze der persischen Kultur hörbar und präsentiert Literatur und Musik aus seiner Heimat. Vahid selbst hat dort das Studium „Instrumentale persische Musik“ abgeschlossen und studiert jetzt in Salzburg Musikwissenschaft. Seit 2,5 Jahren ist Vahid Mitglied der Radio Hamraz-Redaktion. Wöchentlich präsentiert er persische Literatur und gestaltet zusammen mit Esmaeil Nedaei und Masoumeh Bitarafan eine Sendung für Farsi sprechende MigrantInnen (aus dem Iran, Afghanistan, Tadschikistan, Pakistan). Seit Ende 2016 gestaltet Vahid zusätzlich seine eigene Sendung „Radio AVA“. Zweimal im Monat präsentiert er auf Farsi und Deutsch, einen Mix aus literarischen und musikalischen Beiträgen, eine ferne Erinnerung an Tausendundeine Nacht. Radio Hamraz-Literatur (fast) jeden Montag ab 18:30 Uhr & Radio AVA, jeden 2. und 4. Freitag im Monat ab 19:06 auf der Radiofabrik 107,5 & 97,3 MHz.

### PROGRAMMTIPPS

- Leuchtturm** *Wissenswertes*  
 FR 10.3. ab 16:00 Uhr  
 Der Physiker Franz Daschil will seinem Publikum die Naturwissenschaft und Technik näher bringen.
- Trains&Bells**  
 FR 17.3. ab 21:00 Uhr  
 Zitatengestöber im Freien Radio, verwoben mit Musik aus dem Obstgarten des Herrn Pospischil.
- RockRadioReichenhall**  
 DO 9.3., 23.3. & 30.3. ab 20 h  
 Eine Sendung aus dem deutschen Außenstudio der Radiofabrik. Mit Michael Thilo & Robert Schromm.
- Grenzlandtour**  
 SO 5.3. & 19.3. ab 18:00 Uhr  
 Literat(ur) ohne Sprachbarrieren. Von Salzburg bis ins Berchtesgadener Land und dem Chiemgau.
- Reisen ohne Reisebüro**  
 DO 16.3. ab 11:00 Uhr  
 Unterwegs mit Margarete und Ernst. Tipps & Tricks für die perfekte und individuelle Reise. *Raus aus dem Alltag*
- Mitternachtsreigen** *Musik*  
 Jeden MI ab 23:00 Uhr  
 Die Sendung für Synthpop, Industrial, Electro und WAVE-Fans. Party-Infos natürlich inklusive.
- Roken Is Dodelijk**  
 MO 13.3. & FR 17.3. ab 22 h  
 Die Leidenschaft Radio zu machen und sich in der Musik zu verlieren. Von und mit Sarah und Paul.
- Das Plattenkarussell**  
 FR 3.3. ab 21:00 Uhr  
 Songs, die man im „Radio“ (noch) nicht zu hören bekommt. Folk, Saitenmusik, Blues, Jazz & Indie.

# MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.



von Verena Siller-Ramsl

## WIE DIE LANDMAUS ZUR STADTMAUS WURDE

Mein erstes Mal, als ich hinauszog in die Welt, war mit 18. Nach der Matura hatte ich beschlossen, ein freiwilliges soziales Jahr in Paris zu absolvieren. Paris, weil es einerseits mit London nicht geklappt hatte, und andererseits, weil mein Schulfranzösisch sich immer um und unter dem Befriedigend bewegt hatte.

Ich war natürlich total naiv in dem, was ich mir so unter einer Weltstadt vorstellte, denn ich war bis zu diesem Zeitpunkt, abgesehen von behüteten Urlauben mit Familie, Schule und Freunden, völlig unbeleckt in Sachen große, weite Welt. Ich kam also dort an, in einem Heim für junge, arbeitende Menschen, und musste zuallererst mein Zimmer teilen. Das war hart, denn ich teilte es nicht nur mit Angie, die sehr viel redete, sondern auch mit ganz vielen Küchenschaben. So sah meine erste WG aus. Aufgrund der unterschiedlichen Schlaf- und Wachrhythmen kamen wir uns alle nur selten in die Quere und bald hatte ich mich an die neue Situation gewöhnt. In den folgenden Monaten erlebte ich gefühlt 1.000 Sachen zum ersten Mal.

Ich sah zum ersten Mal professionelle Bettler, die knieten, schrien und mit Stöcken auf den Boden eintrommelten. Ich passierte bis zu den Zähnen bewaffnete Polizei-Beamte in den U-Bahn-Stationen. Ich hatte in den ersten Monaten einen richtigen Kulturschock und furchtbares Heimweh. Ich glaube, ich habe mindestens dreimal die Woche Rotz und Wasser geheult deswegen und war mehr als einmal knapp dran, alles hinzuschmeißen und heimzufahren, aber ... irgendetwas hielt mich zurück. Ich schnitt mir zum ersten Mal in meinem Leben die Haare kurz und färbte sie zum ersten



Foto: wtläbild

### STECKBRIEF

**NAME** Verena Siller-Ramsl  
**SCHREIBT** gern, wenn sie jemand oder etwas inspiriert  
**ZEICHNET** bunt zur Entspannung  
**BRAUCHT** unbedingt Sonne  
**BESUCHT** 2017 wieder einmal Paris

Mal, zuerst Aubergine und dann alles andere. Und ich ließ mich zum ersten und vorläufig letzten Mal tätowieren.

Als ich zu Weihnachten zum ersten Mal nach Hause kam, fuhr ich nur schweren Herzens wieder weg. In Paris war alles so groß und laut und unvertraut, die Sprache so schnell und schwer und die Leute so eigenartig. Und dann, von einem Tag auf den anderen war der Schock vorbei und ich in Paris angekommen. Ich träumte auf Französisch und die Sprache stockte und hakte kein bisschen mehr. Ich fand die Leute ganz entzückend und ihre Ess- und Feiergewohnheiten plötzlich auch. Ich freundete mich mit meinen Nachbarn an – die ersten Muslime, die ich persönlich kennenlernte. Wir picknickten im Park, besuchten den Eiffelturm in der Nacht und waren bald eine ziemlich lustige und bunte Truppe. So mutterseelenalleine ich mich gefühlt hatte, so sehr fühlte ich mich nun zu Hause. Als ich nach neun Monaten wieder zurück nach Österreich kam, hatte ich wieder Tränen in den Augen und Heimweh nach meinem lieb gewonnenen Paris. Seitdem habe ich die Stadt, die mir das Tor zur Welt geöffnet hat, schon viele Male besucht und jedes Mal, wenn ich dort bin, stelle ich mich auf den 0-Punkt vor der Notre Dame. Es heißt nämlich, wer sich auf diesen Punkt stellt und einmal um die eigene Achse dreht, kommt wieder nach Paris zurück. Das ist mir wichtig, denn ich weiß, es gibt noch unzählige erste Male, die Paris für mich bereithält. <<

### Chefredaktion intern

## 18 JAHRE

Unlängst habe ich mit einer Straßenzeitungs-Kollegin aus Deutschland telefoniert. Sie hat vor Jahrzehnten ihren Dienstvertrag in der lokalen Wärmestube unterschrieben. Für eine Journalistin ein ungewohnter Ort. Ich muss zugeben, als ich mich im

Jänner 1999 bei der Straßenzeitung vorstellen ging, erwartete ich ein ähnliches Umfeld. Ich weiß noch ganz genau, wie erstaunt ich war, die Straßenzeitung in einem normalen Bürogebäude vorzufinden. Jeden 1. Februar halte ich inne und freue mich, dass ich an diesem Tag im Jahre 1999 bei der Straßenzeitung begonnen habe. Ich blicke auf bewältigte Herausforderungen zurück, auf verloren gegangene Weggefährten, auf berührende Begegnungen, gemeinsame Erfolge sowie auf die Nischen, die wir gefunden, und Schwellen, die wir überschritten haben. Diese jährliche Verortung ist für mich eine Art Kompass, der mir den Weg für das nächste Apropos-Jahr weist. Wo stehen wir und wo wollen wir hin? Auch wenn sich im Laufe meiner fast zwei Jahrzehnte viel gewandelt hat, eines ist gleich geblieben: Ich begegne täglich Menschen, die um ihre Existenz kämpfen. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes Lebenskünstler, die aus dem Wenigen, das sie haben, das Beste zu machen versuchen. Und ich freue mich, sie dabei begleiten zu dürfen. <<

michaela.gruendler@apropos.or.at  
Tel.: 0662 / 870795-22



Foto: Bernhard Müller



Foto: Privat

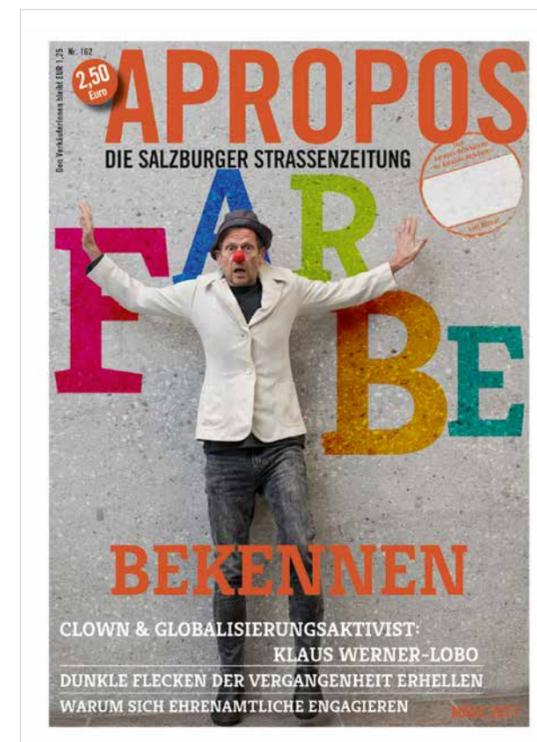
### LESER DES MONATS

**NAME** Karl Meidl  
**IST** unverbesserlicher Optimist  
**LEBT** im Salzkammergut und somit im Paradies  
**FINDET** immer wieder interessante Gesprächspartner  
**FREUT SICH** viel zu selten

Eigentlich ist Zeitunglesen anstrengend. Irgendwie schaffen es die üblichen Nachrichten gute Laune zu verschlucken und die Welt in einem trüben Licht darzustellen. Hass und Gewalt, kleine und große Verbrechen, Unfälle und Tote. Die kleinen und die großen Kriege unserer Zeit. Welche Zeitung widmet sich bitte der Zukunft? Welche vermittelt ein gutes Gefühl? Welche Zeitung erzählt mit Augenzwinkern? Welche erzählt vom Licht, das auch in einer persönlich schwierigen Lage wie Obdachlosigkeit leuchten kann? Die Tageszeitungen nicht, die Salzburger Straßenzeitung „Apropos“ sehr wohl! Mein Tipp: Lesen, fühlen und genießen! <<

DIE NÄCHSTE AUSGABE  
ERSCHEINT AM 3. MÄRZ 2017

## FARBE BEKENNEN



### Impressum

**Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin**  
Soziale Arbeit gGmbH  
Geschäftsführer Alfred Altenhofer  
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

**Apropos-Redaktionsadresse**  
Glockengasse 10, 5020 Salzburg  
Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30  
**E-Mail** redaktion@apropos.or.at  
Internet www.apropos.or.at

**Chefredakteurin & Apropos-Leitung**  
Michaela Gründler  
**Redaktion** Verena-Siller Ramsl  
**Vertrieb & Aboverwaltung** Hans Steininger  
**Lektorat** Gabor Karsay, www.textpruefer.at  
**Gestaltung** Annette Rollny, www.fokus-design.com  
**Foto Cover** INSP **Foto Editorial** Bernhard Müller  
**Web- & Newsletteraktualisierung** Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign  
**Druck** Medien-Druck Salzburg GmbH

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe**  
Arthur Zgubic, Christina Bacher, Lisa Bolyos, Annelies Pichler, Daniela Warger, Sylvia Riedmann-Flatz, Michael Krebs, Gerhard Hofer, Yvan Odi, Monika, Hanna Sudia, Andrea Hoschek, Luise Slamanig, Kurt Mayer, Ogi Georgiev, Evelyne Aigner, Georg Aigner, Edith Kneifl, Christina Repolust Ulrike Matzer, Waltraud Prothmann, Robert Bugger, Anita Egger, Klaudia Gründl de Keijzer, Karl Meidl, Insp.

**Bankverbindung** Bank Austria  
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002  
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

**Auflage 10.000 Stück**  
Nächster Erscheinungstermin 03. 03. 2017  
Nächster Redaktionsschluss 15. 02. 2017

Service auf [www.apropos.or.at](http://www.apropos.or.at)

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:

▶ [www.apropos.or.at/index.php?id=20](http://www.apropos.or.at/index.php?id=20)



# HABMICHGERN- ZONE.

MIT OBUS UND LOKALBAHN  
AM STAU VORBEI.

Raus aus dem Stau, rein in die Habmichgern-Zone: Mit Obus und Lokalbahn der Salzburg AG kommen Sie entspannt und komfortabel in die Arbeit und wieder nach Hause. Und die Rush-Hour wird zur Rasch-Hour. [www.salzburg-ag.at](http://www.salzburg-ag.at)



**SALZBURG AG**  
WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.

**WIR ARBEITNEHMER BRENNEN UNS AUS.**

**LÖSCHEN SIE ZU VIEL BEZAHLTE STEUERN.**



Der Steuerlöscher von AK und ÖGB bringt bares Geld zurück. Einfach und kostenlos. Machen Sie mit uns die Arbeitnehmerveranlagung.

Mehr Infos: [www.ak-salzburg.at](http://www.ak-salzburg.at)

